Die

Sieben Todsünden

der

der

Liberalen.

Von

Hartwig Hundt-Radowsky,

dem Verfasser des Schweizerspiegels.

Burgdorf,

bei Carl Langlois.

1834.

Storage
617

Vorwort.

Man hat den schweizerischen Aristokraten und Geistlichen ihre Todsünden aufgedeckt; jetzt soll den sogenannten Liberalen das Gleiche geschehen, nicht um ihr Streben, insofern es wirklich auf Erringung ächter, dauernder Freiheit und auf Beförderung des bürgerlichen Glücks und Wohlstandes, so wie der sittlichen Veredlung und der geistigen Aufklärung ihrer Mitbürger gerichtet ist, zu stören und zu hemmen, oder wohl gar sie selbst dem Hohn und der Verachtung ihrer Feinde Preis zu geben; ach, nein! sondern bloß um sie ihre großen Fehler und ihr oft ganz verderbliches und verkehrtes Wesen und Treiben kennen zu lehren, und sie zu ermuntern, mit vereinter Kraft, mit größerm Eifer und mit muthvoller Beharrlichkeit ihr hohes Ziel zu verfolgen.

Ich will der Freiheit eine Gasse machen, gedenket der Meinigen! sprach Arnold von Winkelried bei Sempach; drückte die Speere, die seine Brust durchbohrten, zu Boden, und über seinen Leichnam hinweg drangen die Eidgenossen in die Schaaren der Feinde, zerstreuten und vernichteten sie, und errangen einen vollkommenen Sieg. Und so wie dieser große, hochherzige Eidgenosse, dessen Angedenken hehr und herrlich bis zu den spätesten Zeiten in der Geschichte strahlen wird, dessen Tod schöner, beneidenswerther ist, als das längste, glücklichste Menschenleben; so sollte jeder Liberale, d. h. jeder ächte Freund und Verehrer der Freiheit, welchem Volke er auch angehören möge,

immer bereit seyn, Blut und Leben für die heiligsten und unveräußerlichsten Rechte der Menschen zu opfern.

Wir müssen suchen, unsere Fehler, unsere Unbesonnenheiten, unsere Todsünden kennen zu lernen, nicht bloß um sie zu bereuen, und wie frömmelnde Gauner und heuchlerische Betbrüder sie zu beweinen und Gott um Verzeihung zu bitten; sondern um sie zu vermeiden, und sie, wo möglich, durch ein entgegengesetztes, zweckmäßigeres Benehmen wieder gut zu machen. Das Böse nicht mehr thun und besser werden, ist unter allen Bußübungen die beßte!

I.

Die **erste Todsünde** der schweizerischen Liberalen, und ich möchte fast sagen, der Schweizer überhaupt, besteht in dem Mangel an thätigem Gemeinsinn, und entspringt aus ihrer Zwietracht, ihrer Lauheit gegen die heiligsten Güter des Menschen, und besonders aus ihren politischen Verhältnissen und den wechselseitigen Hetzereien der Pfaffen *) beider Konfessionen.

Die Liberalen in der Schweiz theilen sich, wie überall, in zwei Hauptparteien, in radikale und in nichtradikale, deren jede wieder, nach ihren besondern Schattirungen und Ansichten nach dem Interesse ihres Kantons und ihrer Gemeinde, ja selbst nach ihrem Kultus und ihrem Katechismus, in zahlreiche Unterparteien oder Sekten zerfällt, die eben so verschieden sind und einander oft eben so sehr anfeinden und widerstreben, wie die kirchlichen Sekten der Papisten und Protestanten, der Unitarier und Trinitarier, der Herrnhuter und Saint-Simonianer.

Die Radikalen haben am beßten ihre Zeit begriffen; sie sehen ein, daß das Streben der Selbstherrscher des europäischen Festlandes auf gänzliche Vernichtung aller Civilisation in unserm Welttheile und auf Verbannung aller republikanischen Formen und jedes Schattens von Freiheit, von Wohlstand und Völkerglück gerichtet ist. Sie erkennen, daß die Schweiz, gleich einer kleinen Insel im weiten Ozean, dasteht, umfluthet und bedrohet von den Wogen des Absolutismus,

*) Ich bemerke hier Ein für alle Mal, daß ich mit dem Worte Pfaffen nicht den mir sehr ehrwürdigen Stand der Geistlichen und Pfarrer bezeichnen will, sondern bloß die Blindschleichen jedes Glaubensbekenntnisses, die unter dem Deckmantel der Religion die Menschen zu verdummen suchen. Gottlob kenne ich unter katholischen und protestantischen Geistlichen, sowohl in der Schweiz, wie in Deutschland und Frankreich sehr viele vortreffliche und achtungswerthe Männer, und ich schätze es mir zur Ehre und zum Glück, Manche derselben unter meine Freunde zu zählen.

denen man nur durch Eintracht, durch Entschlossenheit, durch Muth und Beharrlichkeit dauernde und unzerstörbare Wälle und Dämme entgegen setzen kann. Sie fühlen und wissen, daß es heilige Pflicht jeder schweizerischen Regierung und jedes einzelnen Biedermannes gegen sich selbst, gegen das Vaterland, und gegen die ganze Mit- und Nachwelt ist, wenn es Noth thut, Alles zu wagen, Glück und Vermögen, Blut und Leben, um der sie umbrausenden Sündfluth monarchischer Gewaltherrschaft und aristokratischer und pfäffischer Anmaßung auch keine Handbreit von dem letzten Bollwerke der europäischen Freiheit preis zu geben.

Alle ächte Liberale, d. h. alle Radikale der Schweiz sind auch wirklich zu den größten, schwersten und kostbarsten Opfern bereit. Sie wollen daher keine knechtische oder vielleicht gar zuvorkommende Nachgiebigkeit ihrer Regierungen gegen die Zumuthungen auswärtiger Mächte; sie Alle denken, wie der hochherzige, geistreiche und wackere Vaterlandsfreund Kasimir Pfyffer.

„Es fehlt", sagt dieser, „es fehlt nicht an einer servilen „Partei, welche die Schweiz gern wieder zu einer Antichambre „der großen Mächte herabwürdigen möchte; aber wir erinnern „unsere Staatsmänner an die geschichtliche Lehre, daß die „moralische Kraft eines Volkes es sei, worin die Bürgschaft „seiner Freiheit und Unabhängigkeit beruht. Diese moralische „Kraft ist aber unzertrennlich von der unbefleckten National„ehre und dem rein erhaltenen Gefühle der Selbstachtung. „Nicht physische Verluste, nicht eroberte Hauptstädte, nicht ge„schlagene Armeen, nicht brennende Dörfer sind es, die ein „Volk ruiniren; sondern das demüthigende und niederdrückende „Gefühl, seine Nationalwürde geschändet und sich schimpflicher „Bedingung geduldig unterworfen zu haben, entmannt ein „Volk und macht es zum Ueberwundenen, noch ehe das Eisen „des Feindes in seinen Flanken sitzt. Und diese moralische „Beknechtung geht in der Regel durch treulose diplomatische „Unterhandlungen der physischen Unterjochung voraus. — — „Die Schweiz steht neugeboren da. Trete sie jetzt auch jeder „fremden Macht mit dem vollen Bewußtseyn ihrer Rechte und „ihrer Ehre und mit dem festen Entschluß, kein Atom von

„beiden aufzuopfern, entgegen. *)“ Und dieser Erklärung seines Freundes Pfyffer schloß sich der biedere Landammann Baumgartner von St. Gallen unterm 18. Mai (im Erzähler) an, indem er zugleich vorschlug: „Die Herren Gesandten nicht barsch, sondern ernst zu ersuchen, bis auf bessere Zeiten gefälligst ihre Pässe zu nehmen und erst mit solchen Instruktionen und Aufträgen wieder zu kommen, auf die ein Schweizer ohne Erröthen eingehen könne.“

Alle Schweizer, die ihre Würde als Nation und als Menschen fühlen; alle Schweizer von Muth, von Geist und Kraft; Alle, die eingedenk sind der hohen und glänzenden Thaten ihrer heldenmüthigen Altvordern bei Morgarten, bei Laupen, bei Sempach, bei Näfels, am Stoß, im Schwaderloch, auf der Malserheide u. s. w. Alle, denen noch ächt-schweizerisches Blut in den Adern rinnt, denken und fühlen, wie Kasimir Pfyffer und Baumgartner. Sie wollen nicht, daß ihre Tagsatzungen und Regierungen sich und ihr Volk durch unterthänige und gehorsame Kratzfüßeleien, durch demüthige Katzenbuckel, durch dienstwillige, feige und feile Zuvorkommenheit gegen die Noten, die Machtgebote und Drohungen fremder Despoten und deren Botschafter herabwürdigen und entehren; sondern daß sie ihnen mit Stolz und Ernst, mit Muth und Kraft entgegen treten, und ihnen zurufen sollen: Bleibt doch in den niedrigen Ländern der Tyrannei und der Knechtschaft, in Euren nordischen Eisgefilden, wo wilde Kosacken, blaue Füchse, Kalmucken und Eisbären, und in Euren südlichen Citronen- und Cypressenwäldern, wo giftige Schlangen und Nattern, und feiste Mönche und Pfaffen hausen, und laßt uns in Ruhe auf den Bergen der Freiheit! Habt ihr nicht genug in euren eigenen Häusern zu thun? Werden nicht, während ihr uns mit Krieg überziehen und unsere friedlichen Hütten versengen und verbrennen wollt, eure geknechteten und erbitterten Völker die eisernen Ketten von dem blutigen, wunden

*) M. s. Kasimir Pfyffer's öffentliche Stimme über die fremden Noten, im Berner Volksfreund No. 41 und in allen andern liberalen schweizerischen Zeitungen.

Nacken schütteln, und werden dann nicht eure glänzenden Hofburgen und Paläste in Flammen auflodern? Denn wer soll sie und eure Throne, wer soll eure gekrönten Häupter und eure Frauen und Kinder gegen das Rachеschwert eurer zornentbrannten Unterthanen beschirmen, wenn ihr eure stehenden Heere, eure getreuen Söldner und Schergen fortsendet, um uns zu bekriegen?

Aber auch im innern Haushalt der Eidgenossenschaft wollen die Radikalen keine leeren Schattenspiele an der Wand; keine halbe und Viertels-Verbesserungen; keine scheinbare ephemere Reformen; keine todte Buchstaben; keine, von mein eidigen und gewissenlosen Regierungen beschworne Verfassungsurkunden, die zwar auf dem Papier stehen, aber niemals ins Leben treten; keine bloße Veränderungen von Namen und Personen, wobei das biedere, von liederlichen Schulden- und Bankerottmachern, und unfähigen, selbstsüchtigen Emporkömmlingen getäuschte Volk, das so hochherzig und heldenmüthig für seine Rechte und für seine Freiheit gekämpft hat, nicht das Mindeste gewinnt und wodurch die Sachen oft noch schlimmer werden, als sie vorher gewesen sind, wie man in einigen neuen oder aufs Neue regenerirten Kantonen, leider! gar zu deutlich bemerken kann. Nichts von dem Allen begehren die Radikalen; sondern sie wünschen eine einige, freie, kraftvolle und selbstständige Schweiz, die Bürgern und Einwohnern, und selbst den Fremden, die Schutz und Zuflucht bei ihr suchen, Ruhe und Sicherheit, Zufriedenheit, Wohlstand und Glück, und den Vollgenuß der Freiheit und der Menschenrechte gewähren kann, und zugleich stark und geachtet genug seyn möge, sich und die Ihrigen gegen auswärtige Gewalt zu vertheidigen und zu schirmen. Daher wollen und wünschen die Radikalen eine völlige Umgestaltung und Verbesserung aller politischen und kirchlichen Verhältnisse und Einrichtungen, weil diese, so wie sie an manchen Orten noch sind, weder mit dem materiellen Bedürfnisse des Volkes, noch mit seinem weitern Fortschreiten zum Bessern, und mit seinen heiligsten, unverjährbarsten und unveräußerlich-

sten Rechten länger bestehen können, und oft sogar aller höhern Vervollkommnung und Veredlung störend und hemmend in den Weg treten.

Die Radikalen wollen alles Unkraut mit der Wurzel ausrotten und in das Feuer ewiger Vernichtung werfen; der Acker soll, wo es noch nicht geschehen, erst völlig umgebrochen und von Quecken- und Schmarotzerpflanzen gereinigt werden, ehe man an neue und bessere Pflanzungen denken kann, man will keine neue Flicken auf alte, verwerfliche Kleider setzen. So lange die modernden Giftbäume des Despotismus, des Junkerthums, des Pfaffenwesens und der Geldaristokratie weißer, scheinheiliger Juden, heuchlerischer Betbrüder und frömmelnder Wucherer mit ihren Wurzeln die Erde aussaugen, und mit ihrem Schatten Städte und Landschaften verpesten; so lange ist an keine allgemeine Besserung, an keine einige, freie, kraftvolle und selbstständige Schweiz zu denken. Darum müssen auch diese Giftbäume, wo möglich, überall mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden, daß Keiner übrig bleibe, auch nicht Einer! So sprechen die Radikalen.

Ganz anders denken und handeln ihre Halbbrüder, die Nichtradikalen, welche sich gleichfalls mit den Ehrennamen von Patrioten, von Liberalen oder Freisinnigen schmücken. Sie kennen nicht allein die Mängel und Gebrechen mancher Einrichtungen in ihrem schweizerischen Vaterlande, sondern auch die Mittel ihnen abzuhelfen, sehr gut. Sie sind größtentheils unterrichtet und einsichtsvoll genug, um zu begreifen, daß der gegenwärtige Zustand Europa's nicht fortdauern kann, wofern die Menschheit nicht bis zur untersten Stufe thierischer Rohheit und Verworfenheit hinabstürzen soll, und daß die Eidgenossenschaft unvermeidlich in diesen Sturz verwickelt werden wird, wenn sie sich nicht mit dem Heldenmuth ihrer Altvordern, mit Einigkeit und Gemeinsinn zu waffnen sucht, nicht alle ihre geistigen, moralischen und physischen Kräfte aufbietet, um das drohende, grauenvolle Verderben zu beschwören und von sich abzuwenden. Aber mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht. Sie pochen immer auf die ewige Neutralität und auf die Unverletzbarkeit ihres Ge-

biets, welche Oestreich, Frankreich, Großbritannien, Portugal, Preußen und Rußland der Schweiz unterm 20. November 1815 gewährleistet haben, und sie scheinen gar nicht zu wissen, daß die Fürsten durch ihre Verträge, ihre Gewährleistungen, ja selbst durch die heiligsten Eide sich gegen die Völker eben so wenig verpflichtet glauben, wie die Juden durch die Schwüre, die Gelübde und Verheißungen, die sie einem Christen geleistet und ertheilt haben. Sie wähnen, es sei nichts weiter nöthig, die ihnen so feierlich zugesicherte Neutralität und Integrität zu wahren und zu schützen, als nur recht gehorsam und bereitwillig jedem Verlangen der großen und kleinen Monarchen zu entsprechen. Selbst durch die preußischen Pfiffe und Kniffe in Hinsicht Neuenburgs, die doch mit der, der Eidgenossenschaft zugesicherten Integrität in so schreiendem Widerspruch stehen, sind diesen klugen, schweizerischen Liberalen noch die Augen nicht geöffnet. Sie halten kaiserliche und königliche Garantien für eben so ewig, wie die Ewigkeit der Höllenstrafen, und daher scheint es ihnen ganz überflüssig, durch bessere Einrichtungen und Anstalten der Schweiz mehr Kraft und Stärke nach aussen hin zu geben. Sie kleben so fest an ihren ererbten, verderbten und verderblichen, mit dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit streitenden Formen und Einrichtungen, an die sie gewöhnt sind, und die in ihren Augen eine Art von Heiligkeit erlangt haben, wie die Schnecke an ihrem Laubblatt, oder gar wie die Schildkröte an ihrer Schale. Lieber wollen sie sich unter dem Schutt und den Trümmern ihrer alten, unbequemen, morschen und baufälligen Häuser, an denen sie schon so lange geflickt und gebessert und deren Ritzen und Spalten sie manchmal sogar mit ihrem eigenen Herzblut zugekittet haben, von Ungewitter und Sturm begraben lassen, als daß sie mit geringen Kosten neue, bequeme, sichere und dauerhafte Gebäude aufführen sollten. Man denke nur an den Kanton Appenzell u. s. w. Möge die Gefahr von innen und aussen auch noch so groß und furchtbar erscheinen, so legen diese Liberalen doch ruhig ihre Hände in den Schooß, stellen, als fromme Christen, Alles dem Herrn anheim, der da recht richtet, oder überlassen, als gläubige und phlegmatische Musel-

männer, es gleichgültig dem blinden Schicksal und der Zeit, was aus ihnen, aus ihrem Vaterlande und aus der Menschheit werden soll. Was kümmert es sie, wenn auch ihre Mitcidsgenossen in ihrem eigenen Lande von einem auswärtigen Tyrannen und dessen Schergen und Bütteln geächtet und beraubt, geknebelt, in Ketten und Banden geschlagen, und auf fremde Festungen geschleppt werden; was kümmert dies sie, wenn sie nur ruhig und ungestört im Schatten ihrer Lauben sitzen und ihrer schönen Gärten und Wiesen, ihrer Obstbäume und Weinberge, ihrer Fluren und Waldungen, ihrer Schafe und Rinder sich freuen können? Sie rühmen und loben oft mit hoher Begeisterung das Gute; sie erkennen, tadeln und verwünschen manchmal mit Bitterkeit und sichtbarem Zorn das Böse und Schlechte; allein sie wollen durchaus keine Mühe und Kosten wagen, um das Erstere zu befördern, und gar von keinen Anstrengungen, von keinen Entsagungen und Opfern etwas wissen, um das Letztere zu hindern und fortzuschaffen. Ihr ganzer Liberalismus besteht, wie das Maulchristenthum, in bloßen Redensarten, in Gemeinplätzen und Worten, in tönendem Erz und klingenden Schellen. Zwar ist im Fall des Unglücks nichts von ihnen zu fürchten, aber auch im Einzelnen wenig von ihnen zu hoffen, denn sie stehen als lauter Nullen da, die erst dann Werth und Bedeutung erhalten, wenn ihnen eine tüchtige Zahl von Radikalen vorgesetzt wird. Wo es in vollem Ernst die heiligsten, die unveräußerlichsten Güter der Menschheit gilt; wo nicht blos Reden und Worte, sondern Thaten und Opfer gefordert werden, und wo ihnen dann nicht Zehntausend zur Rechten und Zehntausend zur Linken als schützende Genien mit flammenden Schwertern zur Seite stehen; da beben sie ängstlich zurück und suchen noch wohl gar durch gutgemeinte Warnungen, durch kluge Rathschläge und durch eine Menge von Bedenklichkeiten den Eifer und den Muth Anderer gleichfalls zu schwächen und wankend zu machen. Sie sind weder kalt noch warm; ach, daß sie doch kalt oder warm wären; weil sie aber lau sind, und weder kalt noch warm, so möchte man ihnen ins Angesicht speien. Offenbarung Joh. 3, Vers 15 und 16.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß durch die innern politischen Zwistigkeiten, Fehden und Kriege, welche den Schweizern in ältern und neuern Zeiten so viel Blut und so viele Thränen gekostet haben, in manche Brust der Keim zu lange dauerndem, fast unbesiegbarem Haß und Groll gegen die Bewohner anderer Kantone, Städte und Landschaften gelegt ward. Man weiß, mit welcher Härte die ältern Kantone ihre Unterthanenlande behandelten; wie man mit dem Thurgau, mit Aargau, mit dem Rheinthal, mit dem Livinerthal und andern verfuhr; denn die republikanischen Sieger brachten ihren Besiegten keine Freiheit, sondern nur Ketten, oder man bürdete ihnen statt des früher getragenen adelichen oder geistlichen Jochs ein eben so schweres, oft auch noch schwereres republikanisches auf. Der Widerwille und die Abneigung der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker pflanzte sich vom Vater auf den Sohn, und von Geschlecht zu Geschlecht bis auf die neuesten Zeiten fort, und ward um so schärfer, um so bitterer, je mehr man zu der klaren Einsicht gelangte, daß das höchste Wesen allen Menschen gleiche Rechte auf Leben und Lebensgenuß gegeben hat; daß sie Alle zu höherer Ausbildung und Vervollkommnung ihrer geistigen und sittlichen Anlagen bestimmt sind; und daß es der schrecklichste Raub, daß es ein wahrer Seelenmord ist, wenn man aus Selbstsucht, aus Herrschgier, aus Eigennutz oder aus irgend einer andern Leidenschaft und Laune einen einzelnen Menschen, eine ganze Familie oder gar ein ganzes Volk an der Erreichung dieses Zweckes zu hindern sucht. Nicht besser, als die ältern Kantone gegen ihre sogenannten Unterthanenlande, verfuhren bis auf die neuesten Zeiten die aristokratischen Regierungen und die regimentsfähigen Familien mancher Kantone gegen ihre Mitbürger, die sie fast ganz von der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften, von allen einträglichen und ehrenvollen Beamtungen und von dem Genuß der unverjährbarsten und heiligsten Menschenrechte ausschlossen. Mehrere dieser aristokratischen Regierungen handelten eben so tyrannisch, wie die deutschen und italienischen Despoten, die ihren sogenannten Unterthanen von allen ihnen heilig verheißenen und zugeschworenen Freiheiten keine andere

gestatten wollen, als die Vogelfreiheit und die Freiheit in Ketten und Banden zu vermodern oder in der Verbannung vor Hunger zu sterben.

Durch dies Verfahren wurden die Keime des Hasses und der Zwietracht immer mehr ausgebildet; die wechselseitige Abneigung der Angehörigen eines Kantons, einer Gemeinde, einer Familie gegen die Angehörigen anderer ward immer höher gesteigert, und gieng in offenbare Feindschaft über, die sich leider nur zu oft durch die blutigsten, schaudervollsten Gewaltthaten äußerte. Da sah man Eidsgenossen gegen Eidsgenossen, Mitbürger gegen Mitbürger, Brüder gegen Brüder sich waffnen, einer Seits um die durch List, durch Gewalt, durch Wucher, Betrug und Verrath erworbenen Güter und Vorrechte zu behaupten, und anderer Seits, um den Räubern die schändlich geraubte Beute wieder zu entreißen und die schmählichen Fesseln des Aristokratismus und der Willkühr zu zersprengen. Welch trauervolles Bild boten in dieser Rücksicht vor kaum einem Jahre Basel-Stadt und Basel-Landschaft dar, und noch immer stehen beide Theile einander voll Wuth und Erbitterung gegenüber, denn der Streit ist zwar durch Schiedsrichter geschlichtet, der Kampf scheint geendigt, aber der Haß und die Feindschaft in den Gemüthern toben fort, und werden vielleicht in einem Jahrhundert nicht erlöschen. Wie soll es unter solchen Umständen befremden, daß bei manchen schweizerischen Liberalen und selbst bei manchen Radikalen so wenig Gemeinsinn, so wenig allgemeine herzliche Theilnahme an den Schicksalen der übrigen Eidsgenossen zu finden ist? Wie soll man sich wundern, daß diese Tugenden auf einem, von so vielfachen, einander widerstrebenden Interessen durchkreuzten Boden nicht gedeihen wollen, und daß manche nichtliberale Schweizer sich mit ihren Wünschen und Bestrebungen bloß auf ihren Kanton, oder auf ihre Gemeinde, oder endlich wohl gar einzig und allein auf ihre Familie beschränken?

So wird man fragen; aber nein, antworte ich, jeder ächte Radikale muß den Kreis seines Wirkens so weit ausdehnen, als ihm möglich ist! Jeder muß bedenken, daß alle Mühe, alle Aufopferungen und Kosten, welche die Verbesserung

eines kleinen Theils erfordert, so gut wie verloren sind, wenn nicht das Ganze in gleicher Progression sich ändert und bessert; und daher muß Jeder, so weit seine Kräfte es irgend gestatten, nicht allein zur Verbesserung des Zustandes seiner nächsten und nähern Umgebungen, sondern auch zum Besten und zum Wohl des Ganzen beizutragen suchen. Die schweizerische Eidsgenossenschaft ist nicht als ein Wald, sondern als ein einziger Baum zu betrachten.

Es ist nicht genug, daß man sich auf einen einzelnen kleinen Zweig beschränkt; der ganze Baum muß begossen und erfrischt, alle krebsartigen Stellen müssen ausgeschnitten, alles Ungeziefer muß aufgesucht und zerstört werden; denn wenn dies nicht geschieht, so geht der Baum und mit ihm auch jener kleine Zweig verloren, und alle Mühe, die man auf den letztern verwandt hat, ist vergeblich. Es ist also heilige Pflicht jedes Eidsgenossen, mit allen seinen Kräften zum Wohl und Beßten des Ganzen zu wirken, und um dies mit größerm Erfolge zu thun, muß aller Groll, alle Feindschaft vergessen werden. Einer muß dem Andern die Hand zur Versöhnung darbieten, und ihm keinen Vorwurf darüber machen, daß er in dieser oder jener Stadt oder Landschaft geboren ist, und von dieser oder jener Familie abstammt; nicht den Unschuldigen, sondern den Schuldigen treffe Vorwurf und Strafe, und auch ihm werde verziehen, wenn er seinen Irrthum und seine Fehler erkennt und durch sein folgendes Betragen zu vergüten sucht. Das sind die Grundsätze des ächten, radikalen Liberalismus; das gebietet die Lehre unsers göttlichen Erlösers, der unter allen Liberalen der Liberalste, unter allen Radikalen der Radikalste war; der noch am Kreuz für seine Feinde flehte: Vater, vergieb ihnen; sie wissen nicht, was sie Böses thun.

Mit inniger Freude, mit herzlichem Wohlgefallen sahen von jeher die auswärtigen Mächte den innern Zerwürfnissen und Händeln der Schweizer zu; es war ihr Wunsch und Wille, daß die Eidsgenossenschaft immer recht schwach bleiben sollte, damit das freiheitliebende, heldenmüthige, kriegerische Volk nie seine Gränzen überschreiten und andern, gleichfalls nach Freiheit strebenden Nationen eine hülfreiche Bruderhand darbieten

möchte. Darum war es auch eine Hauptmission ihrer Gesandten, überall innere Zwistigkeiten und Spaltungen in der Schweiz anzuspinnen, zu begünstigen, zu nähren, und bald die eine, bald die andere Parthei zu begünstigen, um beide gegen einander aufzureiben oder doch zu schwächen. Nach dem Beispiele Frankreichs nahmen andere europäische Monarchen gleichfalls schweizerische Kriegsschaaren in Sold, um die Eidsgenossen ihrer kraftvollen, kriegslustigen Jugend zu berauben, diese wieder an despotische Herrschaft und an monarchische Formen zu gewöhnen, und durch die Laster verderbter Städte zu verweichlichen und zu entnerven. Gierige, aristokratische Seelenverkäufer waren immer mit Freuden bereit, die streitbaren Jünglinge ihres Vaterlandes für militärische Ehrenstellen, für Grafen- und Freiherren-Diplome, für Ordensbänder, für Jahrgehalte und goldene, mit Brillanten besetzte Schnupftabaksdosen an die auswärtigen Despoten zu verschachern, und die ganze freie Schweiz in einen großen Werbeplatz und Menschenmarkt zum Besten aller absoluten Vampyre Europa's zu verwandeln. So geschah es denn, daß oft Eidsgenossen gegen Eidsgenossen, Brüder gegen Brüder auf fremdem Boden und für ihnen ganz fremde Angelegenheiten kämpften und einander erwürgten; und wenn sie nachher heimkehrten in ihre Alpen, so wußten sie keiner andern Heldenthaten sich zu rühmen, als wie viel Schweizerblut sie vergossen und wie viele ihrer Mitbrüder und Eidsgenossen sie, zur Befriedigung der Herrschgier, der Ruhmsucht und der Laune eines, ihnen durchaus fremden Tyrannen in schnödem, schändlichem Tagelohn gemordet hatten. Man darf also nicht erstaunen, daß viele Schweizer noch in den neuern und neuesten Zeiten so willig und bereit waren, für die schrankenlose Herrschergewalt gegen die Vertheidiger der heiligsten Rechte der Menschen zu kämpfen und sich von ausländischen Despoten als verächtliche Schergen, Gefängnißwärter und Büttel schwerbedrückter, nur nach ein wenig freier Luft sich sehnender Völker gebrauchen zu lassen! Alles, fremde Monarchen und Gesandte, einheimische Regierungen und Aristokraten, geldgierige Werber und Wirthe, Pfaffen und Buhldirnen, Alles war auf mancherlei Weise bemühet, jeden Funken von

Gefühl für Freiheit und Menschenrecht bei ihnen zu ersticken, und ihnen wohl gar den auswärtigen Kriegsdienst, diese Schule des Lasters, der Verworfenheit und der schändlichsten Verbrechen, als eine Schule geistiger und sittlicher Veredlung anzuempfehlen!

Außer diesen Verhältnissen trugen in ältern und neuern Zeiten auch die Verschiedenheiten der politischen und bürgerlichen Verfassungen, Einrichtungen und Gesetze in den einzelnen Kantonen, ja selbst in manchen einzelnen Gemeinden und Ortschaften, besonders aber das Mauth- und Zollwesen, die Handelssperren, die mannichfache Verschiedenheit der Münzen, Maße und Gewichte, wodurch Handel und Verkehr im Innern der Schweiz so sehr erschwert wurden, zur Erstickung des Gemeinsinnes bei. Denn hiedurch wurden mancherlei Zänkereien und Streitigkeiten, Neid, Haß, Groll und Unzufriedenheit erregt und verewigt. Möchten doch alle Schweizer von Einfluß, die es redlich mit ihrem Vaterlande und ihren Mitbürgern meinen, dahin trachten, daß diese Hindernisse des Gemeinsinnes, der innigern Verbrüderug der Eidsgenossen und des allgemeinen Wohlstandes nach und nach gehoben werden, daß aber das Interesse ganzer Familien und einzelner Personen nicht wieder auf eine so unangenehme und selbst drückende Weise leiden möge, wie dies namentlich bei frühern Maßveränderungen, Münzreduktionen und Münzverrufen ꝛc. der Fall war, die häufig von den Regierungen, ohne Rücksicht auf das Wohl und Wehe der Staatsbürger, als wechselseitige Repressalien, oft auch wohl bloß deshalb angeordnet wurden, damit ein oder das andere Regierungsmitglied oder ein demselben verwandter weißer Hebräer einen kleinen Judenrebbes machen möchte!

Durch einen allgemeinen freien Handelsverkehr im Innern der Schweiz, durch Gleichheit des Münzfußes, des Maßes und des Gewichts werden nicht allein Handel, Gewerbe und Wohlstand, sondern auch Zufriedenheit, Eintracht und Bruderliebe und damit ein höherer Grad von thätigem Gemeinsinn unter den Eidsgenossen befördert werden.

Zur Erstickung des letzten wirkten aber in der Schweiz die

Pfaffen beider Konfessionen unstreitig am kräftigsten, denn immer waren sie bemüht, die Gemüther gegen einander zu erbittern, den Saamen der Zwietracht auszustreuen, die Anhänger ihrer Kirche mit Mißtrauen, mit Verachtung, mit Haß und Zorn gegen die Andersglaubenden zu erfüllen, und sie sogar zu blutigen Verfolgungen und Religionskriegen anzureizen. Die Pfaffen haben in der Schweiz wie überall Gottes schöne Erde zur Mördergrube gemacht; die Menschheit in Blut und Thränen gebadet, Freunde gegen Freunde, Brüder gegen Brüder, Eltern gegen ihre Kinder und Kinder gegen ihre Eltern verhetzt. Hier, wie überall, standen sie im Bunde mit den Despoten und Aristokraten; hier wie überall hatten sie sich mit weltlichen Gewalthabern und Junkern verschworen, die Völker zu verdummen, und in eiserne Fesseln zu schmieden, Freiheit, Vernunft und Tugend aus der Welt zu verbannen, und die heiligsten Rechte der Menschen mit Füßen zu treten. Sie waren Wölfe im Schafpelz.

„Hüte dich, o Volk, vor den Wölfen im Schaf-
„pelz! Junkerschaft und Jesuiten, evangelischen und
„katholischen Ursprungs, diese getreuen, eigennützigen und
„selbstsüchtigen Verbündeten, diese Feinde aller Freiheit und
„aller Gesetzmäßigkeit, die Werkzeuge des Zwangs und der
„Willkühr möchten sich zu deinen Leitern aufwerfen, möchten
„dich verführen, o mein Volk, daher ihr Lärm, ihr Geschrei!
„Vor diesen laß dich warnen!

„Aber verstehe mich recht, mein Volk; nicht jeder einzelne
„Bevorrechtigte ist, seiner Gesinnung nach, ein Junker
„oder Stockaristokrat. Durchaus nicht! Es giebt Bevor-
„rechtigte in aristokratischen Kantonen, und namentlich in dem
„unsrigen (Bern), die weit republikanischere Gesinnungen
„haben, als so viele unter uns, die ihren Vorrechten aufrichtig
„zu entsagen wissen, sobald sie überzeugt sind, daß das allge-
„meine Wohl es erfordere. Auch bei weitem nicht jeder
„Geistliche, jeder Pfarrer ist ein Jesuit oder Pfaff; bewahre,
„wir zählen sehr viele recht christliche, evangelische Lehrer der
„Religion in unserm Kanton. Den Junker oder Stockari-
„stokraten von ächtem Schrot und Korn erkennst du daran,

„daß er wider Wissen und Gewissen, bloß aus Ehrgeiz „und Hochmuth, aus Habsucht, Neid und Eigennutz „Vorrechte vor seinen Mitbürgern anspricht, daß er sich nicht „scheut, dieses ungerechte Gut auch mit den schlechtesten Mit„teln selbst auf Kosten des Bluts der Bürger zu ver„theidigen und zu behaupten. Den ächten Pfaffen oder Je„suiten wirst du daran erkennen, wenn ein sogenannter „Diener Gottes, zuwider der ausdrücklichen Lehre des Stif„ters der christlichen Religion, solchen Ruchlosigkeiten mit Wohl„gefallen zusieht, sie billigt, ihnen öffentlich das Wort redet, „einzig damit er sein geistlich Reich schon auf dieser Welt „gründen möge; wenn ein solcher Mann Gottes, unter dem „Deckmantel der Religion, selbst mit den Waffen der Verleum„dung und Gleißnerei, Brüder und Freunde gegen einander „aufzureizen und Zwietracht unter sie zu säen bemüht ist, einzig „um unter dem Schutz einer weltlichen Gewaltherrschaft „auch seinen Priesterzwang über das Volk zu üben. An „diesen Kennzeichen wirst du die Wölfe im Schafpelz gewahr.“

So spricht Karl Schnell, einer der geist- und muthvollsten Freunde der Freiheit, des Vaterlandes und seiner Mitbürger, einer der verehrungswürdgsten, edelmüthigsten und eifrigsten Vertheidiger der heiligen und unveräußerlichen Rechte der Menschen und der Völker.*)

Und ein anderer, gleichfalls sehr geistreicher und ausgezeichneter schweizerischer Schriftsteller, der Theolog und Pfarrer ist, sagt: „Obgleich durch die kirchliche Reformation im sechs„zehnten Jahrhundert, durch die darauf erfolgte Aufklärung und „Erweiterung der Wissenschaften, durch die größere und bessere „Regulirung der Staatsverfassungen und Gesetzgebungen, so wie „überhaupt durch die Zunahme der geistigen und sittlichen Kultur

*) Man sehe die kleine, vortreffliche und sehr gehaltreiche Schrift: „Hüte dich, o Volk, vor den Wölfen im Schafpelz. Auch ein Wort zur Warnung.“ Ohne Druckort, Jahrszahl und Namen des Verfassers, aber sicherm Vernehmen nach vom Regierungsrath, Doktor Karl Schnell in Bern.

„in den meisten Ländern Europas, den vielen und unschuldigen „Schlachtopfern der Geistlichen Einhalt gethan wurde: so finden „wir jetzt noch, namentlich in der Schweiz, viele Geistliche beider „Konfessionen, welche von der, ihren Stand früher so sehr „schändenden Verketzerungs- und Verfolgungssucht nicht ablassen „können. Dadurch beweisen sie deutlich, daß sie weder die „Lehren und Forderungen des Evangeliums, noch die Aussprüche „der Vernunft verstanden haben oder verstehen wollen. Denn „auch die Vernunft verbietet, von Jemanden eine Gottes- „verehrung zu verlangen, oder irgend etwas, das damit in „Verbindung steht, zu fordern, was mit seinen religiösen An- „sichten im Widerspruche liegt, sondern sie gebietet, daß „einem Jeden die Freiheit gestattet werden müsse, zu glauben, „was er wolle, und diesen Glauben so lange nach seiner „Willkühr zu äußern, als die Rechte der Andern dadurch nicht „angetastet und verletzt werden.“ *)

Wie konnte aber wohl bei einem solchen Betragen der Mehrzahl der schweizerischen Geistlichen beider Konfessionen ein thätiger, alle Eidsgenossen mit gleichem Wohlwollen, mit gleicher Liebe umfassender, auf das Beßte des Ganzen und jedes Einzelnen gerichteter Gemeinsinn befördert und verbreitet werden? Wie sollen die Eidsgenossen des einen kirchlichen

---

*) M. s. die kleine, gediegene und inhaltschwere Schrift: Die sieben Todsünden der Geistlichen, ein Seitenstück zu den sieben Todsünden der Aristokraten. Von einem schweizerischen Theologen. 1832. (S. 11.) Der Verfasser, selbst ein Geistlicher und Pfarrer, einer der eifrigsten Freunde der Freiheit und seines Vaterlandes, und einer der beßten, vortrefflichsten Menschen, die ich kenne, und unter die Zahl meiner Freunde rechnen darf, hat sich nicht genannt, und auch ich will ihn nicht durch Nennung seines Namens „einer großen Anzahl seiner Amtsgenossen preis geben, „die mit einer heuchlerischdummen Miene, mit einem zarten „Wolfs- oder einem frommen Fuchsgesicht bereit sein würden, „ihn überall als einen Irrlehrer, als einen Religionsverächter, „als einen ausgemachten, höchstgefährlichen Bösewicht, als „einen schändlichen Gotteslästerer zu verketzern.“

Glaubensbekenntnisses denen des andern Treue, brüderliche Theilnahme, Redlichkeit in der Erfüllung der eidsgenössischen Pflichten, Hülfe und Beistand in Noth und Gefahr beweisen und wiederum von den letztern erwarten, wenn ihre beiderseitigen Pfarrer und geistlichen Hirten ihnen immerdar vorpredigen: „Jene sind Irrgläubige, sind Ketzer, sind Satans„kinder, denen man weder Wort noch Glauben halten muß; „die man von der Erde ausrotten sollte, um Gott einen „Dienst zu thun. Sie sind nicht Eure Brüder, denn Ihr seid „Kinder Gottes und Jene sind Kinder des Teufels; Ihr gehört „der allein seligmachenden Kirche und dem Himmel, sie aber „gehören der ewigen Verdammniß und der Hölle an! Ihr „müßt daher jede Berührung, jedes Zusammentreffen mit „ihnen vermeiden! Eure Söhne müssen nicht ihre Töchter, „und ihre Söhne müssen nicht Eure Töchter heirathen, wenn „Ihr und Eure Kinder nicht auf immer von Gott verflucht „und zum ewigen höllischen Schwefelpfuhl verdammt sein wollt. „Selbst ihre Gebeine dürfen nicht neben den Eurigen auf „Euerm Friedhofe ruhen, damit er nicht entweihet und ver„unreiniget werde!“

Um Gotteswillen, wie kann bei solchen Gesinnungen, bei einer solchen empörenden Handlungsweise des größten Theils der Geistlichkeit beider Konfessionen, wie kann da die herrliche, der Schweiz zu ihrer innerlichen Stärke und zu ihrer Fortdauer so unentbehrliche Pflanze eines ächt-brüderlichen Gemeinsinnes gedeihen? Muß nicht bei einem Verfahren der Art alle Liebe, alles wechselseitige Vertrauen, alle Bereitwilligkeit und aller Muth, mit vereinter Kraft zum Heil, zur Sicherheit und Zufriedenheit des Ganzen und jedes einzelnen Gliedes zu wirken, erlöschen und ersterben?

Aber hiedurch darf kein ächter Liberaler, kein Radikaler sich entmuthigen und schrecken lassen! Brüderlich müssen alle Freunde der Freiheit und ihres Vaterlandes, und alle Freunde der Menschheit, sie mögen gehören, zu welcher Kirche sie wollen, oder mögen sie sich auch zu gar keiner bekennen, einander die

Hand bieten, um das giftige Ungeziefer, um die geistlichen und aristokratischen Blindschleichen und Molche, die durch ihr pfäffisches und junkerliches Thun und Treiben den Saamen der Zwietracht, des Mißtrauens, des Neides und Hasses auszustreuen und den vaterländischen Gemeingeist zu ertödten suchen, hinwegzuschaffen und unschädlich zu machen.

Je größer, je vielfacher und drohender die Hindernisse, die Schwierigkeiten und die Gefahren sind, die sich den Freunden der Freiheit und der Menschheit entgegenstellen; desto ernstlicher, kraftvoller und muthiger müssen freilich ihre Anstrengungen, desto schwerer und kostbarer die Opfer seyn, welche sie bringen; um so schöner und herrlicher wird aber auch dann der Lohn seyn, der nach errungenem Siege ihr inneres Bewußtseyn ihnen geben wird. Und der Sieg wird nicht ausbleiben! Das höchste Wesen hat uns, wie die Entwickelungs- und Ausbildungsfähigkeit aller unserer geistigen Anlagen und Seelenkräfte zeigt, zu immer fortschreitender, höherer Vervollkommnung geschaffen; allein nicht durch Müßiggang und Ruhe, nicht durch Befriedigung sinnlicher und thierischer Bedürfnisse, sondern arbeitend und kämpfend und ringend sollen wir zu diesem Ziele gelangen. Helfet euch selbst, dann wird Gott euch helfen.

II.

Die **zweite Todsünde** mancher schweizerischen Liberalen ist die Zwillingsschwester der erstern; beide verdanken den nämlichen Eltern ihr Daseyn; beide sind mit einander in Einer Wiege gewiegt, von Einer Amme gesäugt und in Einem und demselben Hause geboren und erzogen worden.

Diese zweite Todsünde besteht nämlich in dem Mangel an allgemeiner Vaterlandsliebe, denn viele der

vorgeblichen liberalen (freisinnigen) Schweizer brüsten sich zwar gern mit dem schönen Namen Patrioten oder Vaterlandsfreunde, allein ihr ganzer Patriotismus, ihre ganze Vaterlandsliebe erstreckt sich oft nicht weiter, als auf ihren kleinen Kanton oder Halbkanton oder auf ihre Gemeinde, oder sie beschränkt sich wohl gar ausschließlich auf ihre Familie und auf ihr eigenes Ich. Glück und Unglück, Freude und Leid ihrer übrigen Bundesbrüder sind ihnen fremd und so gleichgültig, wie die Schicksale der Bewohner des Mondes oder des Uranos, und um das Fortbestehen und die Wohlfahrt des Gesammtvaterlandes kümmern sie sich eben so wenig, wie der Lappländer oder der Hottentot um die ewige Dauer und die Seligkeiten des „himmlischen" chinesischen Reichs und um die zahllosen Wohlthaten, welche Otto, das Kind, den schönen, aber undankbaren Griechen erzeigt.

Der Hauptgrund dieses Mangels an allgemeiner Vaterlandsliebe liegt gleichfalls theils in den frühern und an den meisten Orten noch fortbestehenden politischen, bürgerlichen und kirchlichen Verhältnissen und Einrichtungen, theils in der Unkunde vieler Schweizer in Betreff der nahen und innigen Verbindung, in welcher die Wohlfahrt jeder einzelnen Gemeinde und selbst jeder einzelnen Familie mit der Freiheit, der Unabhängigkeit, dem Wohlstande und dem Glücke ihres Gesammtvaterlandes und aller Angehörigen desselben steht.

Die Zerstückelung der Schweiz in eine Menge größerer und kleinerer, ganz von einander unabhängiger, fast einzig und allein durch das lockere Band eines Trutz- und Schutzbündnisses gegen fremde Angriffe zusammengehaltener Staaten, deren wechselseitige Interessen sich oft auf eine mannichfache Weise durchkreuzen und widersprechen; das isolirte Verhältniß der Bezirke und Gemeinden mancher Kantone, die gewissermaßen wieder für sich kleine Kantönchen und Republikchen bilden, und gleichfalls häufig wegen ihrer Privatinteressen mit einander in Zwiespalt leben; die unfreundliche, feindselige Strenge, mit welche mancher Kantone den Eidgenossen, die in einem

andern Kanton geboren sind, und sogar manche Gemeinden ihren, aus demselben Kanton gebürtigen Mitbürgern das Niederlassungs- und Bürgerrecht verweigern; dies Alles, und manches Andere, was bereits früher berührt worden, muß eine Engherzigkeit, eine Abgeschlossenheit und einen kleinlichen Oertlichkeitsgeist hervorrücken, wodurch das freie kräftige Aufblühen einer allgemeinen, die ganze Eidgenossenschaft und alle Mitglieder derselben umschließenden Vaterlandsliebe in hohem Grade gehemmt wird.

Hiezu gesellte sich der, an vielen Orten noch jetzt fortdauernde giftige, alles Gute verpestende, alles Böse fördernde Einfluß der schwarzen Legion beider allein seligmachenden Kirchen. Die Herren Pfaffen wollten sich nirgend mit den ihnen anvertrauten Schlüsseln des Himmelreichs begnügen, sondern sie verlangten überall auch die Schlüssel zu den Herzen, und führten Beichte und Ohrenbeichte ein. Damit noch nicht zufrieden, forderten sie sogar, bei Strafe ewiger Verdammniß, die Schüssel zu den Thoren der irdischen Staaten und Städte und die unumschränkte Befugniß, nach ihrem Gutbefinden, einem Jeden Eingang zu gestatten oder zu verbieten. Die ehrlichen, frommen Schweizer, die sich von jeher mehr vor dem Zorn Gottes und seiner schwarzen Husaren, als vor allen Kaisern, Königen und Großherzogen und deren rothen, blauen, grünen, gelben und weißen Heerschaaren fürchteten, gestanden den Geistlichen zu, was sie begehrten, und da war es denn kein Wunder, daß die Thore und Grenzen manches Kantons und mancher Gemeinde den Bürgern des nächsten benachbarten Kantons oder der nächsten benachbarten Gemeinde auf das Strengste bloß deßhalb gesperrt und verschlossen wurden, weil die letztern zu einem andern Schafstall, das heißt, zu einer andern Kirche gehörten, denn die Hirten beider Konfessionen wurden unaufhörlich von der Furcht gequält und geängstigt, daß leicht ein fremder, böser Bock ihre Schäfchen verführen und ihnen abspenstig machen möchte. Darum standen sie auch immer mit geballten Fäusten und mit drohenden Blicken einander gegenüber, denn Keiner wollte sich eins seiner Schäflein rauben lassen, an deren Milch, Wolle und —

Fleisch ihnen übrigens weit mehr, als an den, in jeder Hinsicht sehr armen Seelen gelegen war.

So wurden Eidgenossen ihren Eidgenossen, Bundesbrüder ihren Bundesbrüdern entfremdet; aller Verkehr, alle geistige Mittheilung war zwischen ihnen in manchen Gegenden gänzlich gehemmt; viele Schweizer in den Thälern der Urkantone wußten und wissen vielleicht noch jetzt nicht einmal, daß hinter ihren Bergen auch Leute wohnen, und daß diese ihre Bundesgenossen und Landsleute sind, und wo man dies wirklich sah und wußte, da waren doch oft die Gemüther von den Pfaffen mit wechselseitigem Mißtrauen und Argwohn, ja wohl gar mit Widerwillen und Groll in so hohem Grade erfüllt, daß Keiner einen Andern, der vielleicht ein paar Dutzend Narrheiten mehr oder weniger glaubte und mitmachte, als seinen Mitbruder und Landsmann, sondern als einen bösen Feind und als ein Lieblingskind des Satans betrachtete *).

Alles suchte das pfäffische Ungeziefer zu unterdrücken, was den Eidgenossen im Innern ihres Landes Ruhe, Zufriedenheit, Einigkeit, gegenseitiges Wohlwollen und die Mittel zu bürgerlichem Glücke und zu höherer, geistiger und sittlicher Ausbildung gewähren konnte; Alles suchte es zu ersticken und zu ertödten, was fähig war, dem gemeinsamen Vaterlande Ansehen und Achtung bei dem Auslande zu verschaffen und ihm durch festes, inniges und brüderliches Zusammenhalten seiner Be-

---

*) Nirgend ward ich in meinem Leben so oft mit der Gewissensfrage belästigt, welcher Religion ich zugethan sei, als in den Urkantonen der Schweiz, denn in den Kantonen Luzern, Solothurn und Zug ward ich, so weit ich mich dessen erinnere, nie oder gewiß nur höchst selten und blos bei solchen Veranlassungen darnach gefragt, wo es ohne Verletzung des Anstandes geschehen konnte. In den Urkantonen antwortete ich auf diese Frage gewöhnlich: daß ich paritätisch sei, und ich fand fast überall, daß diese Antwort weit freundlicher aufgenommen ward, als wenn ich erwiederte, ich sei Protestant. Wahrscheinlich hielten die ehrlichen Schwyzer, Unterwaldner und Urner die Wörter katholisch und paritätisch für Synonymen.

wohner, Kraft und Stärke zur Abwehr fremder Angriffe zu geben!

Viele schweizerische Liberale, die von den edelsten Gesinnungen, von dem feurigsten Enthusiasmus für Freiheit und Menschenrecht beseelt scheinen, sind dennoch so engherzig, daß sie lieber das Heil und die Wohlfahrt ihres Gesammtvaterlandes, als den besondern Vortheil ihres Kantons, lieber den größern Nutzen des letztern als das kleine Privatinteresse ihrer Gemeinde preisgeben sollten. Ihre erste Sorge ist die Sorge für sich und ihre Familie; dann kömmt die Sorge für das Beßte ihrer Gemeinde, dann jene für das Interesse ihres Kantons, und ganz im dunkeln Hintergrunde stehen ihre Wünsche und Bestrebungen für das Glück, die Fortdauer und die Unabhängigkeit des gemeinsamen Vaterlandes. Sie geben lieber hundert Gulden zum Bau eines neuen Gemeinde- oder Schützenhauses in ihrer Stadt, in ihrem Flecken oder in ihrem Dorfe aus, als zehn Gulden zu einer Anstalt oder Anlage, wodurch das Beßte der ganzen Eidgenossenschaft auf Jahrhunderte gefördert werden könnte.

Eine Haupturſache dieser Engherzigkeit liegt in der Unkunde mancher Schweizer von den innern und äussern Verhältnissen ihres Vaterlandes, und von der Nothwendigkeit des allgemeinen Wohlergehens zur dauernden Wohlfahrt jedes einzelnen Theiles.

Die Gewährleistung einer „ewigen“ Neutralität und Unverletzbarkeit der Eidgenossenschaft war ein Schlafpülverchen, wodurch die absoluten und sogenannten konstitutionellen Monarchen Europa's die arglosen, nichts Böses ahnenden Schweizer in einen, den letztern höchst gefährlichen Schlummer versetzten. Mögen die Hyänen und Tieger, die Löwen und Leoparden des unumschränkten, immer nach größerer Ausdehnung seiner Gewalt und nach Vernichtung aller republikanischen Formen und Staateneinrichtungen gierenden Alleinherrscherthums auch so laut brüllen und toben, daß alle Wälder und Thäler der Schweiz davon wiederhallen, und daß selbst die Gebirge und Alpen in ihren Grundfesten erschüttert werden, das kümmert manchen Schweizer gar wenig. Jeder schweizerische Biedermann, und wär' er auch nur ein armer Bauer oder Hirte,

hält sein einfaches, unter vier Augen gegebenes Versprechen eben so heilig, als ob er es vor dem Altar und vor den Augen einer ganzen zahlreichen Gemeinde geleistet hätte; wie sollte man denn an der Erfüllung des, im Angesichte der ganzen Menschheit von den erhabenen Monarchen feierlich ausgestellten, unterschriebenen und untersiegelten Fürstenworts zweifeln dürfen?

Wahrlich, jenes elende Gaukelwerk monarchischer und diplomatischer Lügnerei und Trügerei, jene Garantie einer ewigen Neutralität und Unverletzbarkeit ist die gefährlichste Falle, die man noch jemals den gutmüthigen Eidgenossen stellte; es ist eine Blumenhülle, mit welcher man den grausenvollen Abgrund bedeckte, in den man sie stürzen will und der sie auf immer verschlingen soll. Ohne diese heuchlerische, heimtückische Gewährleistung würden sie weit wachsamer für ihre Sicherheit seyn, sich weit inniger und fester an einander schliessen, um in Tagen der Noth und Gefahr mit vereinter Kraft, Alle für Einen und Einer für Alle zu stehen, Weib und Kind Glück und Ehre, Freiheit, Unabhängigkeit und Vaterland gegen jeden Angriff von Aussen zu vertheidigen und zu schützen, und alle Machinationen einheimischer, mit dem auswärtigen Feinde einverstandener Verräther zu vereiteln. Sie würden dann nicht so sorglos über den Zustand ihres allgemeinen Vaterlandes, nicht so gleichgültig gegen das Wohl und Wehe ihrer entfernten Bundesbrüder und Eidsgenossen seyn; sie würden nicht so vereinzelt, wie irrende Schafe dahingehen, es würde dann nicht Jeder bloß auf seinen Weg, auf seinen besondern Nutzen und Vortheil sehen, ohne sich um das Schicksal aller übrigen zu kümmern.

Schon vor einer Reihe von Jahren hätten die Schweizer an der Menge von gebieterischen Noten, wodurch man sie in ihrem eigenen Hauswesen hofmeisterte und ihnen sogar vorschreiben wollte, „die republikanischen Grundsätze aus ihren Republiken zu verbannen“ *), merken können, welcher

*) Ich muß mich, der Kürze wegen, auf das berufen, was ich bereits zu Anfange des Jahrs 1831 in meinem Schweizerspiegel (Stuttgart bei Schweizerbart 1831) S. 30 bis 34 in dieser Beziehung gesagt habe.

Art die ewige Neutralität und Unverletzbarkeit sei, die man ihnen zugesichert hatte, und wofür ihre diplomatischen Kratzfüßler sich zum Hohn und Spott aller vernünftigen und einsichtsvollen Menschen, in Wien bei den verbündeten Monarchen und deren Gesandten auf das Höflichste bedankt und demüthigst gelobt hatten, „allen Bestimmungen der Wiener Kongreßakte gewissenhafte Folge zu leisten;“ allein das narkotische Gift, das man den guten Eidsgenossen in jener Gewährleistungsakte eingeflößt, hatte zu kräftig gewirkt, um sie die Augen öffnen zu lassen. Auch thaten manche Regierungen, deren Mitglieder die Gunst der Fürsten und ihre Ordensbänder, ihre Kammerherrenschlüssel, ihre Adelsdiplome, ihre Pensionen und ihre mit böhmischen Edelsteinen besetzten Schnupftabaksdosen höher schätzten, als das Glück, die Ehre, die Freiheit und die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes und ihrer Mitbürger, oder — wie sie die letztern sich zu nennen erfrechten — ihrer „Unterthanen“, alles Mögliche, um die letztern in süßem Schlummer und bei dem wonnevollen Traum von einer ausserordentlichen Glückseligkeit zu erhalten, welche ihre damaligen sehr weisen Regierungen und deren Gesandten ihnen erworben hatten.

Auch jetzt, da alle Verhältnisse in Europa eine ganz andere Gestalt gewonnen haben; da das Gewitter, das an dem politischen Horizont sich zusammenzieht, mit jedem Tage furchtbarer und drohender wird; auch jetzt, da von Morgen, Mittag und Mitternacht her ein Notenschauer über dem andern in die Schweiz hineinhagelt, scheint noch manchem Schweizer jener betäubende Schlaftrunk seine Sinne zu benebeln und die Glieder zu lähmen.

Gerade so, wie manche Eurer Junker und Pfaffen es mit Euch im Sinne haben, gerade so handeln arglistige, heimtückische Verräther, die ihren starken, wohlbewaffneten Bruder, im Einverständnisse mit dessen Feinden, seiner Kostbarkeiten und seiner Freiheit berauben wollen. Freundlich und gleißnerisch betheuern sie ihm, daß er hier in dem Walde ganz ruhig und sicher seyn könne; daß er ohne Furcht und Besorg-

niß sich in den kühlen Schatten eines Baumes legen dürfe, um sich durch Schlummer zu erholen und zur weitern Reise zu stärken; daß sie ja seine Brüder und ehrliche Biedermänner sind, die schon für ihn wachen werden, damit ihm nichts Leides geschehe. Und nun legt sich der arglose Wanderer in den Schatten des Baumes, entschlummert und träumt wonnige Träume von dem Glücke und der Freude der Seinigen, die ihn voll Sehnsucht zu Hause erwarten. Aber da rufen die ehrlichen Biedermänner die Feinde herbei, fallen mit diesen vereint über ihren Bruder her, schlagen und mißhandeln ihn, berauben ihn all' seiner Habe, legen ihn in Ketten und Banden und verkaufen ihn selbst seinen Feinden als Sklaven. Seht, Ihr Eidgenossen, das ist das Bild mancher Eurer Junker und Pfaffen und auch das Eurige! Das ist das Loos, das sie Euch zugedacht haben.

Nicht die trügerischen Garantien von Monarchen und Ministerkongressen, sondern vollkommene Uebereinstimmung, gleichmäßige Bereitwilligkeit und ausdauernder Eifer in Hinsicht der Bestrebungen, Anstrengungen und Mittel, welche zur Beförderung und zum Schutz des Glücks und des Wohlstandes, der Ehre, der Freiheit und Unabhängigkeit der ganzen Eidsgenossenschaft erforderlich sind; brüderliche Einigkeit, festes Zusammenhalten, wechselseitiges Vertrauen der Eidgenossen unter einander und ächte allgemeine Vaterlandsliebe, die mit Freuden jeden eigenen und besondern Vortheil dem Beßten und dem Schutze des Ganzen aufopfert; das sind Bollwerke, mit welchen ihr Schweizer jedem fremden Anfall eben so kühn und muthvoll Trotz bieten könnt, wie mit euren natürlichen Festungen, mit euren, für feindliche Kriegsheere unersteigbaren und unbezwinglichen Gebirgen und Alpen. Darum, o ihr Schweizer, laßt euch nicht bethören durch die Blendwerke fremder, diplomatischer List, und durch die trügerischen Vorspiegelungen volksverrätherischer Aristokraten und Junker, die eben so kindisch-lüstern sind nach den bunten Ordensbändern, den böhmischen Edelsteinen und den Adelsdiplomen ausländischer Selbstherrscher, wie die Häuptlinge mancher wilden Völkerschaften nach den Glaskorallen und Spielsachen der

Europäer, wofür sie sich und die Ihrigen unter das blutigste, unerträglichste Sklavenjoch beugen! Laßt euch nicht weiter gegen einander von selbstsüchtigen, eigennützigen, fanatischen Pfaffen verhetzen, die mehr nach einem irdischen Reiche, als nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten. Habet Liebe unter einander; setzet euer Vertrauen nicht auf die Worte der Kaiser und Könige, sondern auf Gott und euch selbst; dann wird euch geholfen.

III.

Die **dritte Todsünde**, die Gleichgültigkeit vieler schweizerischen Liberalen gegen die sittliche und geistige Ausbildung und Vervollkommnung ihrer Mitbürger, ist unter allen eine der schrecklichsten, denn sie begehen dadurch sowohl ein Verbrechen gegen ihre Bundesbrüder, und gegen ihr Vaterland, wie gegen die Menschheit überhaupt.

Daß sittliche und geistige Veredlung und ein immerwährendes Fortschreiten zu höherer Vollkomenheit der Zweck unsers irdischen Daseyns sei, wird uns schon durch die Fähigkeit, unsere geistigen Anlagen auf die mannichfaltigste und bewundernswürdigste Weise auszubilden, den Kreis unserer Kenntnisse und Einsichten zu erweitern und unser sittliches Gefühl zu läutern und zu veredeln, hinlänglich verbürgt, denn das höchste Wesen, das nichts ohne weise Absicht thut, würde uns nicht so große und herrliche Anlagen und nicht jene Vervollkommnungsfähigkeit (Perfektibilität) gegeben haben, wenn es nicht gewollt hätte, daß sie benutzt werden sollten. Diese Fähigkeit zu höherer Vervollkommnung und Veredlung hat gar keine Gränzen, und wir dürfen wohl behaupten, daß jeder einzelne, bloß mit gewöhnlichen Geisteskräften und fünf gesunden Sinnen ausgerüstete Mensch im Stande seyn würde, die ganze Masse von Einsichten, Kenntnissen und großen, schönen und erhabenen

Ideen und Gefühlen, welche jemals auf Erden verbreitet waren und sich noch in Zukunft verbreiten werden, zum Theil durch gehörige Anwendung seiner Seelenkräfte zu erwerben, zum Theil mittelst seiner Phantasie und seines Empfindungsvermögens aus sich selbst zu erzeugen, wenn die Dauer seines physischen Lebens nur zureichte, und sein Organismus nicht durch Alter, Krankheit und andere Umstände geschwächt würde. Wir sind also nicht bloß geschaffen, um zu essen, zu trinken, zu schlafen, uns zu begatten, unser Geschlecht fortzupflanzen und dann zu sterben. Das thun auch die Sperlinge, die Ratten, die Mäuse, die Frösche, die Maikäfer. Wir Menschen sind zu etwas Höherm, zu etwas Edlerm bestimmt. Wir sind göttlichen Geschlechts, und sollen vollkommen werden, gleich wie unser Vater im Himmel vollkommen ist.

Wer einen Andern, den er vom Tode erretten kann, umkommen läßt, begeht der nicht eben so gut ein Verbrechen gegen die Menschheit, obgleich ein geringeres, wie derjenige, welcher ihn vorsätzlich tödtet? Sollte also der, welcher seinen Mitbrüdern zur Erreichung der höhern Bestimmung ihres Lebens, zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung behülflich sein kann, aber es aus Gleichgültigkeit, aus Selbstsucht oder aus andern Gründen unterläßt, sollte der nicht fast eben so schlimm handeln, wie derjenige, der vorsätzlich Andern die Mittel und die Möglichkeit raubt, durch Ausbildung und Veredlung ihrer geistigen und sittlichen Anlagen zu dem erhabenen Ziel ihres irdischen Daseins zu gelangen?

Leider giebt es jedoch sehr viele Schweizer, die es zwar herzlich gut mit ihrem Vaterlande und mit der heiligen Sache der Freiheit meinen, aber die dennoch weit entfernt sind, für die Aufklärung und Gesittung ihrer Mitbürger auch nur das Mindeste zu thun. Sie würden mit Freuden sich selbst und den Ihrigen manches Vergnügen und manchen Genuß versagen, wenn sie nur dadurch bewirken könnten, daß jeder ihrer lieben Landsleute und Bundesbrüder täglich ein oder zwei Hühnchen im Topfe hätte. Ihnen treten die hellen Thränen in die Augen, wenn sie bedenken, wie herrlichen Braten sie essen und wie köstlichen Wein sie trinken, während viele Tau-

sind wackere Eidsgenossen mit Erdäpfeln ohne Salz und Schmalz und mit einem Trunk Wassers sich begnügen müssen. Sie sind immer bereit, den materiellen Bedürfnissen der Nothleidenden abzuhelfen; sie kleiden die Nackenden, sie speisen die Hungrigen und tränken die Durstigen; sie stiften Armenhäuser, worin Jeder, er möge ohne seine Schuld in Dürftigkeit gerathen sein, oder in Ueppigkeit und Schwelgerei das Seinige verpraßt haben, Aufnahme findet und seine Tage ruhig und ohne Sorgen und schwere Arbeit beschließen kann. Sie lassen Waisenknaben nützliche Handwerke lernen, geben armen, tugendhaften Mädchen, die sich mit rechtlichen, aber vermögenlosen Männern verheirathen können, eine kleine Aussteuer, und leihen jungen Anfängern Geld ohne Zinsen, um ihren Haushalt einzurichten und ihr künftiges Glück zu gründen. Ja, mancher von diesen Liberalen würde recht gerne den dritten Theil (vielleicht auch die Hälfte) seines Vermögens zu Rumford'schen Suppen für seine armen Landsleute hergeben, oder wohl gar seine eigenen Gebeine an Armenanstalten und Spitäler vermachen, damit man nach seinem Tode für die Hungrigen und Kranken Kraftbrühen daraus bereiten könne. Das Alles ist sehr edel und schön! Aber nun fordert einmal diese biedern Freisinnigen und menschenfreundlichen Schweizer auf, zur Aufklärung, zur Beförderung der Sittlichkeit und überhaupt zur höhern Veredlung ihrer Mitbürger behülflich zu sein; was werden sie thun? Was werden sie antworten? Warum wollt Ihr, werden sie mit Achselzucken erwiedern, warum wollt Ihr den Landmann, den Fabrikarbeiter und Handwerker aus der Sphäre herausreißen, in welche ihn die Vorsehung gesetzt hat? Was soll ihm die Erweiterung seiner Kenntnisse und Einsichten, oder wie Ihr es nennt, die Aufklärung nützen? Ihr werdet ihn bloß dadurch den Geschäften seines Berufs entfremden, ihn Bedürfnisse kennen lehren, von denen er jetzt gar keine Ahnung hat, deren Kenntniß ihn unglücklich machen wird, weil er nicht im Stande ist, sie zu befriedigen! Laßt ihn doch lieber in seinem glücklichen Zustande, in seiner harmlosen, idyllischen Unwissenheit! Wenn er natürlich guten Verstand und vorzügliche Geistesanlagen hat, dann kann er sie, auch ohne Eure

Aufklärung und ohne wissenschaftliche und politische Kenntnisse zur bessern Betreibung seines Fachs und seiner Berufsarbeiten sehr gut anwenden und dadurch seinen eigenen Nutzen und das Beste seiner Mitbürger befördern. Bauern, Hirten, Fabrikarbeiter und Handwerker müssen keine Gelehrten und keine Politiker sein. Wenn sie ein wenig lesen, rechnen und schreiben können, wenn sie ihr Vater Unser, ihre Gebete und ihren Katechismus wissen, das ist immer hinreichend. Mehr bedürfen sie nicht.

So lautet das alberne, gleißnerischen Pfaffen und selbstsüchtigen Junkern abgelernte und nachgelallte Geschwätz mancher vorgeblichen schweizerischen Liberalen; denn auch diese möchten sehr oft gerne allein herrschen; auch sie möchten einen Zustand von Unwissenheit, von Stumpfsinn, von Rohheit bei der Mehrzahl des Volkes einführen und verewigen, wodurch es dem letztern *unmöglich* wird, seine Souveränetätsrechte, die man ihm auf dem Papier, das heißt, in den Verfassungsurkunden und hin und wieder in amtlichen, „*im Namen des souveränen Volks*“ erlassenen Bekanntmachungen und Dekreten beigelegt, auszuüben. Auch sie wollen nicht, daß es an den öffentlichen Angelegenheiten und Geschäften kräftigen und thätigen Antheil nehme. Wenn manche dieser Liberalen sich in irgend einem Kantönchen oder Halbkantönchen eines Staatsruders bemächtiget haben, so sind sie oft eben so schlimm und bisweilen wohl zehnmal schlimmer, als die, welche von ihnen verdrängt wurden. Diese *ruderten* und *regierten* doch nur, wenn es ihres eigenen oder des öffentlichen Besten wegen nöthig war; ihre Verdränger wollen *immer rudern* und *immer* und *überall regieren*, weil es ihnen etwas *Neues* ist und ihnen *Vergnügen* macht; sie gleichen den kleinen Kindern, die immer *reiten* wollen, wenn man sie einmal auf ein geduldiges *Pferd* gesetzt und mit beiden Händen festgehalten hat, damit sie nicht herunter fallen. Jene, die Verdrängten, besaßen zum Theil Geschäftskenntniß, Gewandtheit, wußten sich wenigstens das *äußere Ansehen* von Humanität und Rechtlichkeit zu geben; sie blieben konsequent in ihrem Benehmen gegen Einheimische und Fremde, gegen

Freunde und Feinde; man wußte immer, woran man mit ihnen war. Sie verstanden es, sich durch ihr Betragen bei Vielen Wohlwollen, Achtung und Ansehen zu verschaffen; kein ehrlicher Mann durfte sich schämen, bei Tage, Keiner sich fürchten, des Nachts mit ihnen allein über die Straße zu gehen. Es mag immerhin sein, daß es manche Wucherer und Betbrüder unter ihnen gab und noch giebt; allein man braucht ja kein Geld von ihnen zu leihen! Man braucht ja nicht mit ihnen in einem Kämmerlein zu beten! Und dann möchte man sich doch wohl lieber von einem Wucherer um fünf oder zehn Prozent übervortheilen, als von einem nichtswürdigen, liederlichen Schulden- und Bankerottmacher um ein großes Kapital und um alle Zinsen betrügen lassen. Man verschmerzt auch weit eher eine Grobheit und selbst eine große Ungerechtigkeit von einem klugen, einsichtsvollen, fähigen und im Uebrigen rechtlichen Regierungsbeamten, als daß man sich, wofern man Staatsbürger und Ehrenmann ist, auf das Machtgebot übermüthiger, selbstsüchtiger, durchaus unfähiger Emporkömmlinge und Lumpen ohne den mindesten Grund, ohne nur einen Schein von Recht einkerkern, oder daß man sich, wenn man Fremder ist, nicht des geringsten Vergehens sich schuldig gemacht und seine sehr richtigen und guten Schriften und Pässe hat, auf das Machtgebot solcher Menschen durch Landjäger, die zu diesem Zwecke mit scharfgeladenen Gewehren bewaffnet sind, zum Lande hinausjagen läßt. Dergleichen ist besonders dann um so empörender, wenn jene erbärmlichen Wichte vielleicht selbst einmal Fremdlinge in Egypten und politische Flüchtlinge waren; wenn auch sie vielleicht einmal von dem Henkerbeil ihrer Verfolger bedroht wurden, und nun, da sie durch ihre Schliche und Ränke, ohne alles Verdienst, auf die Ruderbank eines kleinen Staats hinaufgekrochen sind, der Vergangenheit so schmählich vergessen haben. Auch muß man, wenn man wirklich liberal sein will, Manchen jener verdrängten Geldaristokraten es zugestehen, daß sie, besonders wenn sie Regierungsräthe oder dergleichen waren, sich immer anständig und vorsichtig betrugen. Sie legten sich vielleicht nicht, wenn

sie einmal einen Benediktinerrausch oder ein Jesuiterräuschchen hatten, in den Wirthshäusern hinter den Ofen, und schnarchten dann nicht so laut, daß alle Zeitungsschreiber in nahen und fernen Kantonen davon erwachten, zur Erbauung der ganzen Eidsgenossenschaft und der ganzen gebildeten, europäischen Menschheit ihren Spott und Hohn darüber trieben, und das arme, biedere, hochherzige und heldenmüthige Volk beklagten, auf welches sich mit gutem Fuge anwenden läßt, was Sirach sagt: „Ein wüster König (oder, was dem in dieser Beziehung völlig gleich ist) ein wüster Regierungspräsident und ein wüster Regierungsrath verderben Land und Leute.“ Sirach Kap. 10 V. 3. Sie stritten sich nie mit den Wasenmeistern über das Recht, die ihnen gestürzten Pferde und Kühe selbst abzuschinden, sondern ließen dem Schinder, was des Schinders war. Auch überließen sie nie die Besorgung ihrer Amts- und Regierungsgeschäfte hochmüthigen, unwissenden Schreibern, die mit frecher Stirn etwanige öffentliche Anzeigen, daß sie wegen eines Verbrechens in Anklagestand versetzt wären, nicht anders zu widerlegen wußten, als daß sie dieselben für die verruchtesten Lügen und den Urheber für den elendesten, nichtswürdigsten Schurken und für eine Canaille erklärten.

Doch Scherz bei Seite! pflegten Seine Excellenz, der preußische Herr Justizminister und Großinquisitor von Kamptz zu sagen; Scherz bei Seite! Man verzeihe mir diese kleine Abschweifung!

Laßt uns jetzt einmal jene Einwürfe und Scheingründe, womit man die Beförderung der Aufklärung und sittlichen Veredlung zurückweisen will, etwas genauer untersuchen.

Schon Cicero sagt: „alle Wissenschaften und alle menschlichen Künste haben ein gemeinschaftliches Band, von dem sie umschlungen und zusammen gehalten werden.“ Je mehr die Geisteskräfte des Landmanns, des Handwerkers, des Fabrikarbeiters entwickelt und geübt sind; je mehr Kenntnisse sie von andern, nicht unmittelbar mit ihrem Gewerbe in Verbindung stehenden Gegenständen des menschlichen Wissens haben; desto

fähiger werden sie sein, ihre Geschäfte mit Glück und Erfolg zu betreiben; desto weniger laufen sie Gefahr, von Andern überlistet und übertölpelt zu werden, und desto eher werden sie auch im Stande sein, nicht allein die öffentlichen Aemter, zu denen sie selbst von ihrer Gemeinde oder vom Staat berufen werden, zu verwalten, sondern auch die Fähigkeiten derer zu beurtheilen und zu würdigen, unter denen sie, in Verbindung mit ihren Mitbürgern, Staats- und Gemeindebeamte wählen sollen.

Die Besorgniß, daß die Landleute, die Handwerker und überhaupt die von körperlicher Arbeit sich nährenden Volksklassen durch höhere geistige Bildung und durch wissenschaftliche Kenntnisse von ihren Berufsgeschäften abgezogen werden, und daß sie Bedürfnisse kennen lernen, deren Befriedigung ihnen ohne Vernachläßigung der letztern und ohne Zerrüttung ihres Hauswesens und bürgerlichen Wohlstandes nicht möglich sein würde, ist in der That höchst thöricht. Der wirklich gebildete Mensch entsagt sehr gerne manchen sinnlichen, Geld und Zeit raubenden Vergnügungen, um sich statt derselben edlere, geistige Genüsse zu verschaffen, und folglich werden durch Aufklärung und durch Verbreitung wissenschaftlicher, ins praktische Leben eingreifender, Geist und Herz veredelnder Kenntnisse auch Tugend, Sittlichkeit und Wohlstand befördert werden. Man lasse also ja den albernen Wahn fahren, daß jene Volksklassen recht dumm und unwissend sein müssen, wenn sie mit Eifer, Fleiß und gutem Erfolg ihre Gewerbe betreiben und fromm und tugendhaft leben sollen! Wir wünschen keineswegs, daß alle Menschen und besonders diejenigen, deren Haupterwerbzweige in Viehzucht, Landwirthschaft und körperlichen Arbeiten besteht, *Gelehrte* werden sollen; sie brauchen kein Griechisch, kein Lateinisch zu lernen; sie sollen ihr Gedächtniß mit keinen Dingen beladen, die ihren Verstand nicht aufklären, ihr Sittlichkeitsgefühl nicht erhöhen, sie nicht mit Liebe und Begeisterung für Ehre und Tugend, für Freiheit, Vaterland und Menschenrecht erfüllen und in ihrem körperlichen Leben ihnen nichts nützen können. Aber dagegen müssen

sie aufgemuntert, und ihnen, so weit es irgend möglich ist, alle Mittel gewährt werden, wodurch sie jene Zwecke erreichen können. Länder- und Völkerkunde, allgemeine Geschichte und besonders die Geschichte des schweizerischen Vaterlandes,*) Naturgeschichte und Naturlehre, die Hauptgrundsätze der Mathematik, der Mechanik und Feldmeßkunst, deutsche und französische Sprache und ihr Gebrauch im schriftlichen und mündlichen

---

*) Herr Forstrath Zschokke soll eine Fortsetzung seiner Schweizerlandsgeschichte, die in alle schweizerischen Schulen eingeführt und von jedem Schweizer recht oft gelesen zu werden verdient, herausgeben wollen. Möchte diese Fortsetzung doch in demselben Geiste abgefaßt werden, in welchem der erste Theil geschrieben ist! Gleich empfehlungswerth, besonders für höhere Schulen und zum Selbstunterricht, sind Ludwig Meyers von Knonau Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft. 2 Bände. Zürich, bei Orell, Füßli und Compagnie, 1829, und J. C. Vögelin's Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft, 3 Bände, Zürich, in der Geßner'schen Buchhandlung, 1820 bis 1825. Meyer von Kronau hat sein Werk mit dem Jahre 1815, und Vögelin das seinige gar schon mit den Ereignissen des Jahres 1798 geschlossen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß diese beiden Schriftsteller gleichfalls Fortsetzungen ihrer vortrefflichen Geschichtswerke bis zu unserer gegenwärtigen, höchst wichtigen Zeit liefern möchten. Neben den eben genannten müßten dann noch Kasthofers Schriften: der Lehrer in den vaterländischen Wirren und Drangsalen, 2te Aufl., Zürich bei Schultheß, 1833, und dessen schweizerisches Bundesbüchli, Burgdorf bei Langlois, 1834, recht weit verbreitet werden. Aus diesen gediegenen und in einer schönen, klaren und faßlichen Sprache geschriebenen Büchern kann jeder Schweizer den frühern und gegenwärtigen innern Zustand seines Vaterlandes, die Verhältnisse desselben gegen das Ausland und die Mittel kennen lernen, eine freie, einige, starke und unabhängige Schweiz zu gründen. Die möglichst weite Verbreitung der angeführten und anderer ihnen ähnlichen Schriften unter alle Klassen des Schweizervolkes wäre die herrlichste und ruhmwürdigste Aufgabe für den neugegründeten schweizerischen Verein für Volksbildung.

Vortrage, das sind Gegenstände, die in jeder schweizerischen Privatschule gelehrt werden sollten. Leider wird jedoch an vielen Orten der freien Schweiz, eben so wie im lieben knechtischen Deutschland, weit besser für die Rinderzucht gesorgt, als für die Kinderzucht. Mancher Gaishirt bekömmt von seinem Herrn eine größere Besoldung, als viele wohlhabende und selbst reiche Gemeinden ihren Schullehrern geben, die dem Staat gute Menschen und nützliche Bürger erziehen sollen; denn gar viele, selbst seinwollende liberale Schweizer halten Erziehung und Unterricht für bloße Luxusartikel.

Wahrlich, unter solchen Umständen darf man sich über den erbärmlichen Zustand der Schulen, über die Unwissenheit und Unfähigkeit einer großen Anzahl von Schullehrern, und über die Roheit, die Einfalt und Unsittlichkeit, welche man in manchen Gegenden wahrnimmt, keineswegs verwundern! Es gibt reiche und große Kantone, wo man im Durchschnitt auf jeden Schullehrer nicht mehr als, Alles in Allem, fünfundsiebenzig Schweizerfranken jährlicher Einkünfte rechnen kann; obgleich die am kärglichsten besoldeten Pfarrer, außer ihren Pfarrwohnungen, ihren Gärten und ihren bedeutenden Naturalhebungen wenigstens jährlich zwölfhundert, und die besser besoldeten nicht selten zwei- bis dreitausend Schweizerfranken beziehen. *) Es ist freilich höchst lobenswerth, daß für die

*) In manchen ehemals aristokratischen Kantonen war die Zurücksetzung und der schlechte Zustand der Schulen nicht der Unwissenheit, und Nachläßigkeit der Regierungen, sondern ihrem wohlüberlegten bösen Willen zuzuschreiben, wie namentlich im Kanton Bern; die Junker wollten nicht, daß ihre Unterthanen, wie sie ihre nicht regierenden Mitbürger nannten, ihre geistigen Anlagen und Fähigkeiten ausbilden und besser unterrichtet werden sollten, weil sie wohl wußten, daß es dann mit ihrer erblichen Regierungsfähigkeit vorbei seyn würde. Daher häufte man lieber einen ungeheuren Staatsschatz an, den nachher fremde feindliche Heere wegführten, als daß man auch nur einen Batzen zur Verbesserung der Schulanstalten und zur Veredelung und Aufklärung der damals sogenannten niedern Volksklassen hätte hergeben sollen. Desto edelmüthiger und eifriger ist dagegen die gegenwärtige Regierung von Bern bemüht, die Fehler

Geistlichen, die durch Lehre und Beispiel Religiosität, Tugend und Sittlichkeit befördern sollen, hinlänglich gesorgt ist, um mit den Ihrigen anständig leben und auch den Pflichten der Wohlthätigkeit und Menschenliebe, deren Erfüllung sie ihren Eingepfarrten empfehlen, selbst entsprechen zu können. Aber ist der Schullehrer dem Staat, dem er gute, tugendhafte und vernünftige Bürger erziehen soll, nicht eben so wichtig, als der Pfarrer? Wenn nicht schon in der Jugend durch Unterricht und Erziehung eine gute Grundlage gelegt ist, dann wird im Alter durch alle Predigten und durch alle kirchliche Gebräuche und Ceremonien wenig zur sittlichen Veredlung gewirkt werden können. Darum sollte nicht allein jede Regierung, sondern Jeder, der die Ehre, die Freiheit, das Glück und den Wohlstand seines Vaterlandes und seiner Mitbürger zu befördern und zu befestigen wünscht, sein Möglichstes aufbieten, daß die Schulen verbessert und überall mit tüchtigen Männern besetzt werden. Wie kann man jedoch erwarten, daß solche Männer sich um Lehrerstellen bewerben sollten, die ihnen im ganzen Jahre kaum so viel eintragen, um einen oder zwei Monate lang mit ihrer Familie kümmerlich leben zu können? Wie kann man verlangen, daß ein Schullehrer, der von den drückendsten Nahrungssorgen gefoltert wird, mit Lust, Liebe und Freudigkeit die Pflichten seines Berufs erfüllen soll? Muß er nicht die Zeit, welche er dem Unterricht der Jugend widmen sollte, auf andere Geschäfte verwenden, um nur mit den Seinigen nicht Hungers zu sterben? Wird er wohl von den wenigen Batzen, die man ihm für das Schulhalten gibt, so viel zu erübrigen im Stande seyn, um sich ein ihm unentbehrliches Buch anzuschaffen, wodurch er sich belehren und in seinem Fache sich vervollkommnen und ausbilden könnte?

Unter diesen Verhältnissen ist es ganz natürlich, daß die meisten Landschulen in der Schweiz mit so jämmerlichen Subjekten besetzt sind. Schlechtunterrichtete, unwissende Hand-

---

ihrer gewissenlosen Vorgänger gut zu machen. Möge der Himmel ihre Bemühungen segnen, und mögen andere Regierungen sich die jetzige Berner Regierung zum Muster nehmen.

werker, die von ihrem oft nur pfuschermäßig erlernten Gewerbe sich nicht ernähren können, sind gewöhnlich die einzigen, die sich zu den Landschullehrerstellen hindrängen, welche sie als Nebenerwerbzweige betrachten. Der Mindestfodernde ist dann gar häufig den Gemeindevorstehern und Gemeinden der willkommenste, möge er übrigens in Hinsicht seiner Kenntnisse und seines sittlichen Wandels so unfähig seyn, wie er wolle. Dazu kömmt nun noch der traurige Umstand, daß der Schullehrer von den Reichern und Angesehenern in seiner Gemeinde oft wenig geachtet und wohl gar von ihnen in Gegenwart seiner Zöglinge mit Grobheit und Uebermuth behandelt wird. Hiedurch wird vollends das wenige Gute, was er vielleicht bei der Jugend stiften könnte, vernichtet, und das schwache Fünkchen von Muth und Eifer, das ihn beseelte, gänzlich erlöscht und getödtet. Sehr viel tragen aber an manchen Orten die Herren Pfarrer durch ihr hochmüthiges, wegwerfendes und plumpes Betragen gegen die Schullehrer dazu bei, daß diese, selbst wenn sie sich durch Geschicklichkeit in ihrem Fache und durch ihr Betragen noch so vortheilhaft auszeichnen, keines hohen Grades von äusserer Achtung genießen, und oft sogar bei ihren Schülern und Zöglingen in sehr geringem Ansehen stehen. Wie können sie da Gutes und Nützliches wirken? Muß ihnen nicht unter solchen Umständen ihr Amt und selbst ihr Leben verleidet werden?

Vom Staat, dem sie die größten, nützlichsten Dienste leisten sollen, wenig geachtet, schlecht von ihm besoldet, von Kummer und Nahrungssorgen zu Boden gedrückt, sollen sie sogar noch der Aufsicht und Vormundschaft übermüthiger, rechthaberischer, unwissender und grober Pfaffen untergeordnet seyn, die immer gebieten und herrschen wollen, und denen jede Gelegenheit willkommen ist, wo sie sich nach ihrer Meinung ein Ansehen von Wichtigkeit geben können! Oft, sehr oft muß sich der arme Schullehrer, im Beiseyns aller seiner Schüler von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer wegen elender Lappeleien recht tüchtig aushunzen und herunter machen lassen, und dann geduldig schweigen und zusehen, wie die muthwilligen, schadenfrohen Buben die Köpfe zusammenstecken und ihn aus-

lachen?*) Doch das ist bei weitem nicht Alles. Viele Geistliche wünschen, wie schon früher bemerkt worden, das Volk in Aberglauben und Dummheit zu erhalten; sie wünschen, daß ihr dunkler Schafstall durch keinen Lichtstrahl erhellt werden möge; sie wollen nicht, daß Aufklärung, sondern daß Finsterniß durch die Schulen verbreitet werden soll, und daher ist ihnen Alles verhaßt, wodurch die Geisteskräfte der Jugend entwickelt und gestärkt, ihre Neigung zum Selbstdenken und zum eigenen Forschen geweckt, der Kreis ihrer Kenntnisse und Einsichten erweitert und ihre Ideen und Gefühle berichtigt und geläutert werden können. Nur allzu oft treten sie der edlern, freiern Wirksamkeit der Schullehrer in den Weg, denn sie wollen keine vernünftige Menschen, sondern bloß dumme, gläubige, willenlose Schafe haben, die sich von ihnen geduldig und ohne zu murren, gängeln und scheeren lassen sollen. Sie möchten gerne jedes Fortschreiten zu höherer Ausbildung hemmen, und alle Aufklärung, alle Civilisation aus dem lieben Schweizerlande verbannen. Christum lieb haben, ist besser als alles Wissen, das ist ihr Wahlspruch, und darum wollen sie denn auch, daß die Kinder der Landleute, der Handwerker und aller, von körperlicher Arbeit sich nährenden Volksklassen nichts weiter lernen sollen, als nothdürftig lesen und höchstens ein wenig schreiben und rechnen. Vom fünften Jahre bis

---

*) M. s. sehe auch hier, was ich im Schweizerspiegel S. 45 — 47 gesagt habe.

Noch vor Kurzem erzählte mir ein sehr achtungswürdiger, ziemlich bejahrter Schullehrer einen Auftritt, der zwischen ihm und seinem 25 bis 30 jährigen Neffen, der Pfarrer in der Gemeinde ist, in Gegenwart der Schulkinder statt fand. Der Herr Pfarrer gab nemlich seinem Oheim einen Verweis über die Unarten, welche einige Kinder begangen hatten. Der alte Mann vertheidigte sich mit der Ausrede, daß er unmöglich allenthalben seyn und in der Schulstube nicht wissen könne, was die Kinder, die auf der Gasse wären, vornehmen. „Raisonnirt nicht," war die barsche Antwort; „wenn Ihr auch zehnmal mein Oheim und meines Vaters Bruder seid, so müßt Ihr doch bedenken, daß ich der Herr Pfarrer und euer Vorgesetzter bin, und daß Ihr bloß Schulmeister seid." Wahrlich, es ist empörend!

zum fünfzehnten sollen die armen Kinder in den Schulen mit nichts weitee beschäftigt werden, als mit dem Auswendiglernen eines albernen, manchmal von dem Herrn Pfarrer selbst oder von einem seiner Freunde verfaßten Katechismus; ferner mit dem Lernen und Hersagen unverständiger Gebete und biblischer, aus dem Zusammenhange gerissener Sprüche, so wie mit dem Lesen der Bibel, die vom ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis bis zum letzten Verse der Offenbarung Johannis durchgepeitscht werden muß, ohne daß man auch nur eine einzige der vielen, für die Jugend höchst anstößigen Schmutzstellen überschlagen dürfte. Sind jene geistlichen Blindschleichen der katholischen Kirche zugethan, so müssen die armen Kinder in der Schule, statt der Bibel, alte, abergläubische Legenden und Heiligengeschichten lesen, und der weise Erziehungsrath des Kantons theilt Wundergeschichten und abenteuerliche Mährchen als Prämien unter sie aus, um den letzten Funken von gesundem Menschenverstand und das Streben nach etwas Besserm völlig in ihnen zu ertödten. So lernen die jungen Schweizer und Schweizerinnen freilich, wer die Amoniter bei Ai, und die Philister bei Ziklag geschlagen, wer die heilige Verena, die heilige Genovefa und die heilige Itha von Toggenburg gewesen; aber wer die Oestreicher bei Sempach, bei Näfels, bei Morgarten, die Burgunder bei Granson und Murten, und bei Laupen die Herren und Junker schlug, das erfahren sie nicht. Bei den Worten: Freiheit und Vaterland, klopft ihr erkaltetes, verödetes Herz um nichts lauter und höher. Sie glauben von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, daß sie durchaus verderbte, abscheuliche und verdammungswerthe Sünder sind, und von rechtswegen den Tod und die ewige Verdammniß im Höllenpfuhl verdient haben; aber von der Würde des Menschen, von seiner höhern Bestimmung und von seinen heiligen und unveräusserlichen Rechten wissen sie nichts. Nie wäre die Menschheit so tief in Aberglauben und Knechtschaft versunken, nie hätten Despoten, Aristokraten und Pfaffen ihr so blutige, drückende Ketten aufbürden können, wenn die Schulen nicht so abhängig von dem Einflusse der Geistlichkeit gewesen und

von dieser nicht auf eine so himmelschreiende Weise als Verfinsterungs- und Verdammungsanstalten benutzt worden wären.

In Freistaaten, wo alle Bürger ein aktives und passives Wahlrecht zu den Gemeinden und Staatsämtern haben, sind gute Unterrichts- und Erziehungsanstalten das erste und wichtigste Erforderniß, wenn Freiheit, Glück und Wohlstand gedeihen und bewahrt werden sollen; und deshalb sollte jeder Schweizer dahin trachten, nicht allein sich selbst die nöthigen Kenntnisse und Einsichten von dem Zustande, Bedürfnissen und den Hülfsquellen seines Vaterlandes, von den Verfassungen und den bürgerlichen Einrichtungen und den Verhältnissen desselben gegen auswärtige Staaten zu erwerben; sondern auch so weit es ihm möglich ist, seinen Mitbürgern die Mittel zu verschaffen, gleichfalls zum Besitze jener Kenntnisse zu gelangen, damit sie nicht, wenn sie zu öffentlichen Aemtern berufen werden, sich selbst und die ganze Eidsgenossenschaft ins Elend und Verderben stürzen.

Je kleiner ein Staat ist, je mächtigere Nachbaren er hat, und je weniger numeräre und materielle Kräfte er besitzt, desto eifriger muß er streben, durch den höchst ungleichen Grad von Gesittung und Aufklärung, durch Eintracht und gegenseitiges Vertrauen seiner Bürger und durch muthvolle, hingebende Liebe für Freiheit und Vaterland zu moralischer Stärke zu gelangen. Die Geschichte fast aller Zeitalter lehrt uns, daß kleine Staaten bloß durch ihre geistige und sittliche Kraft oft Jahrhunderte lang den mächtigsten Reichen trotzten, die ihnen an physischer Stärke weit überlegen waren. Man denke nur an die Kämpfe der Altgriechen gegen die Perser, der Schweizer gegen die Oestreicher und Burgunder, der Holländer gegen die Spanier; man lese die Geschichte der Hanseestädte, die, obgleich vereinzelt und in halb Europa zerstreut, mit ihren Flotten die Meere beherrschten und selbst Könige ihrer Throne entsetzten, was ihnen nimmermehr gelungen wäre, wenn sie nicht auf einer für ihre Zeit sehr hohen Bildungsstufe gestanden, und nicht durch einmüthiges Streben nach dem gemeinschaftlichen Ziele der Selbsterhaltung so innig mit einander verbunden gewesen wären. Venedig und Genua würden wahrscheinlich nie

aus der Reihe selbstständiger Staaten gestrichen seyn, und vielleicht schon längst an den Gestaden der Tiber und an dem Fuße des Vesuv's und des Aetna's die Fahnen der Freiheit aufgepflanzt haben, wenn nicht herrschgierige Patrizier alle öffentliche Gewalt an sich gerissen und ihre Mitbürger zu Heloten und Sklaven herabgewürdigt hätten; nie würden aber auch diese so tief gesunken seyn, wenn sie nicht durch Pfaffen und Edelleute aller Mittel zu geistiger und sittlicher Ausbildung beraubt worden wären. Mit dem Gefühl ihrer Würde als Menschen und Bürger verloren sie alle Liebe für Freiheit und Vaterland, und leckten hundisch die Hände, die ihnen die Fesseln anlegten und ihnen zu essen gaben.

Also nicht die vielen Millionen Seelen oder Köpfe, nicht die großen Schaaren streitbarer Krieger, die auf das Geheiß ihrer Treiber und Feldherren sich wie Drahtpuppen bewegen und ohne zu wissen warum in die Schlacht stürzen, können einem Volke den Sieg über andere verbürgen, die keine so zahlreiche Heeresmacht haben; nicht die Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse, aber Aufklärung, sittliche Veredelung, Liebe für Freiheit und Vaterland, Haß des Tyrannenjochs und Begeisterung für die heiligen und unverjährbaren Rechte des Menschen, das ist es, was einem kleinen Volke Muth und Kraft gibt, auch gegen einen der Zahl nach tausendmal stärkern Feind Blut und Leben zu wagen, und im ruhmvollen Kampfe den Sieg zu erringen.

Möchten sich doch dem neugestifteten schweizerischen Verein für Volksbildung, der die Gründung von Dorf- und Gemeindebibliotheken und die Verbreitung nützlicher Volksschriften bezweckt, wodurch Aufklärung und Kenntniß des gemeinsamen Vaterlandes, seiner Verfassungen, Einrichtungen und Bedürfnisse befördert werden können, recht viele Schweizer anschließen, und möchte man besonders dafür sorgen, daß in jedem Dorf und in jeder Landgemeinde wenigstens drei der beßten schweizerischen Zeitungen gehalten und von den Einwohnern gelesen würden.*) Die Kosten würden sehr unbe-

*) Die allzu gemeine Schweizer Zeitung, die Basler

deutend, der große Gewinn aber gar nicht zu berechnen seyn, indem jeder Schweizer sich dann überall von dem jedesmaligen Zustande seines Vaterlandes und von den Verhältnissen desselben gegen das Ausland unterrichten könnte. Besonders müßte man suchen, die Gastwirthe auf dem Lande zur Anschaffung ächt-republikanischer, schweizerischer Zeitungen zu ermuntern, wodurch selbst der leidigen Spielsucht einige Schranken gesetzt werden.

Noch ist ein sehr großer herrlicher Schatz in der Schweiz zu heben, der zur Verbesserung der Schulen und zur Beförderung der Aufklärung des Volks auf eine ungemein nützliche Weise verwandt werden könnte. Ich meine die Klöster! Die Mehrzahl der katholischen Eidgenossen in den größern Kantonen würde die Aufhebung dieser geheiligten Schlupfwinkel des Lasters und des Müßigganges gewiß mit Freuden gut heißen, und unter hundert Katholiken der Minderzahl würden zuverläßig neunundneunzig nichts dawider haben, wenn nur den Mönchen und Nonnen der sekularisirten Stifter ein hinreichender Jahrgehalt gegeben und das Klostervermögen wirklich zu jenem Zwecke verwandt würde. Uebrigens wäre es nicht mehr als billig, daß die, aus den Klostergütern zu erhebenden Gelder nicht bloß den Kantonen, in deren Gebiet dieselben wirklich liegen, sondern der ganzen Eidsgenossenschaft zu Gute kämen und, nach Verhältniß der Menschenzahl, unter alle Kantone vertheilt würden; denn nicht die Bewohner einzelner Gegenden, sondern der ganzen Schweiz haben zur Gründung und Bereicherung der Klöster beigetragen und folglich müssen auch alle ihre Nachkommen ihren Antheil von den Gütern der Klöster, die man sekularisiren will, erhalten. Durch die Aufhebung der Klöster und Probsteien*) würden

---

Zeitung, den Waldstätterboten, den christlichen Volksboten ꝛc. kann man füglich entbehren.

*) Es gibt nämlich in der Schweiz noch hundert und zwanzig Klöster und siebenzehn Probsteien, außer den sieben Bischöfen und deren Domkapiteln. Wahrlich, eine ungeheure Menge geistlicher Faullenzer für ein Land, das kaum zwei Millionen Menschen hat, und von dessen Einwohnern mehr als die Hälfte protestantisch ist.

die zweiundzwanzig Kantone ein jährliches Einkommen von nicht weniger als 1,500,000 Gulden gewinnen. Wie viele neue Schulen könnten mit diesem Gelde gestiftet, wie viele schon bestehende verbessert und wie manche vortreffliche Anstalten zur Beförderung der allgemeinen Volksaufklärung gegründet werden!

In den Urkantonen, so wie in den Kantonen Freiburg, Wallis und Tessin würde die Sekularisirung freilich großen und starken Widerspruch finden; aber in wenigen Jahren, wenn die Sonne der Aufklärung nur erst ein wenig höher an dem Horizont der in diesen Landschaften Regierenden und Regierten gestiegen und der Feuereifer der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu etwas erloschen wäre, würde man wahrscheinlich auch dort das Beispiel der andern Kantone nachahmen.

Also fort mit den Klöstern, den Mönchen und Nonnen! Der liebe Gott will kein Mönchslatein mehr hören und erhören, sondern bloß klassisches, ciceronianisches Latein, gutes Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch. „Euer Räuch„werk ist mir ein Gräuel", spricht der Herr, „der Neumonden „und Sabbathen, die ihr zusammenkommt, und Mühe und „Angst habet, derer mag ich nicht. Meine Seele ist Feind „euren Neumonden und Jahreszeiten; ich bin derselben über„drüssig; ich bins müde zu leiden. Und wenn ihr schon „eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine „Augen von euch; und ob ihr schon viel betet, höre „ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Bluts. „Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen ab. Lasset ab „vom Bösen und lernet Gutes thun." Jesaias Kapitel 1, Vers 13 bis 17.

Gemeinsinn und Eintracht, Vaterlandsliebe und sittliche und geistige Vervollkommung sind die Hauptbedingungen, unter denen die Freiheit, die Unabhängigkeit, die Ehre und der Wohlstand der Eidsgenossenschaft fortdauern und gedeihen können. Viele Schweizer, nicht allein unter den Reichen, den Gelehrten und sogenannten Vornehmen, sondern auch unter den Minderwohlhabenden und Geringern, stehen freilich auf einer hohen Stufe der Civilisation; das wird hinlänglich durch

die sehr bedeutende Anzahl vortrefflicher politischer Zeitungen, die unter allen Volksklassen eine Menge von Lesern finden, so wie durch die zahlreichen patriotischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Vereine und Gesellschaften beweisen, welche die Verbreitung vaterländischer Gesinnungen und die Aufklärung und Veredlung ihrer Mitbürger zum Zwecke haben. Aber viele tausend Schweizer befinden sich auch noch im dunkeln, nächtlichen Hintergrunde; sie haben kaum eine Ahnung von dem schönen, glanzvollen Tage, der ihre Mitbrüder erleuchtet, Denn herrschsüchtige Junker und eigennützige Pfaffen haben ihnen die Augen verbunden, um sie noch tiefer in den finstern Abgrund des Aberglaubens, der Knechtschaft und des sittlichen Verderbens zu stürzen. Und kalt und gleichgültig sehen manche, sich so nennende Liberale, denen es weder an Geist, noch an Einfluß und Vermögen fehlt, dem Unwesen zu, ohne, wie es ihre Pflicht wäre, kräftige Mittel zu ergreifen, um demselben zu steuern. Man scheuet immer die Kosten, oder fürchtet die Feindschaft eines oder des andern hochwohlgebornen oder hochwürdigen Herrn, oder man hat andere Gründe zu schweigen, wo man reden sollte. Dieser Kälte, dieser Gleichgültigkeit und Menschenfurcht allein kann man auch häufig es zuschreiben, daß die Bewohner mancher Gegenden sich noch in einem Zustande von Rohheit und Unwissenheit befinden, der an die finstern Jahrhunderte des Mittelalters erinnert, obgleich ihre Vorgesetzten und Beamten oft zu den aufgeklärtesten und einsichtsvollsten Männern in der Schweiz gerechnet werden. Es frägt sich indessen, ob diese Männer, die dem Bösen, das sie hindern sollten und von Amtswegen hindern müßten, so herzlos, so gleichgültig und ruhig zusehen, nicht eben so schlimm handeln, als wenn sie vorsätzlich thätigen Antheil daran nehmen?

IV.

Die Muthlosigkeit bei den Drohungen fremder Herrscher und die unzeitige, oft zuvorkommende Nachgiebigkeit gegen die Machgebote derselben ist die **vierte Todsünde**, die man aber besonders nur manchen derjenigen schweizerischen Liberalen vorwerfen kann, welche Regierungsämter bekleiden, oder in den großen Räthen die Stelle des souveränenen Volks vertreten sollen.

Viele diese hochgeachteten und tief verachteten Tagherren, Kleinräthe, Großräthe, Landräthe u. s. w. haben in der That eine eben so große Angst vor den Noten auswärtiger Gesandten, wie die Kaiser, die Könige und Zaunkönige vor den Zeit- und Flugblättern der demokratischgesinnten Schriftsteller und Zeitungsschreiber; aber statt es mit den Verfassern der Noten zu machen, wie die absoluten und konstitutionellen Selbstherrscher mit den Zeitungsschreibern und politischen Schriftstellern, statt sie einzuthürmen oder zum Lande hinaus zu jagen, sind jene hochgeachteten und tiefverachteten Herren immer bereit, mit den großen Dreifaltigkeitshüten auf dem Haupte und dem kleinen, in der Scheide festgerosteten Degen an der rechten Seite, zur Belustigung der irdischen Herrgötter und deren Botschafter und zum Aerger des schweizerischen Volks und der ganzen gebildeten und freiheitliebenden Menschheit, nach allen Noten zu tanzen, die ihnen von Franz und Fritz, von dem Czaar der Kalmücken und dem Selbstherrscher der Murmelthiere, von dem gekrönten baierischen Dichter und den prosaischen, bürgerlichfreundlichen Königen und Fürsten der Schwaben, von dem Melech von Lichtenstein und dem Monarchen von Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenstein-Ebersdorf zugesandt werden. Ja, sie würden wohl gar aus lauter diplomatischer Artigkeit nicht allein ihre eigenen Rücken, sondern auch die Rücken aller Eidgenossen den erhabenen Mitgliedern des heiligen und des deutschen Bundes darbieten, um mit ihren Knuten den Takt darauf zu schlagen.

Wahrlich, es ist ein Jammer, daß schweizerische Liberale, deren bürgerliche und politische Verhältnisse sie nicht allein berechtigen, sondern sogar verpflichten, durch ein männliches, würdevolles Betragen und durch Standhaftigkeit, durch Muth und Entschlossenheit ihrem Volke vorzuleuchten, dasselbe durch angstvolles, hasenherziges, verächtliches Zittern und Beben bei den ohnmächtigen Drohungen fremder Gesandten und deren Herrscher, und durch schmarotzende, zuvorkommende, gehorsame Bereitwilligkeit gegen die Machtgebote der letztern, entehren, herabwürdigen und entmuthigen! Denn was muß die Masse der Nation denken, wenn sie sieht, wie furchtsam, wie schüchtern und demüthig jene Männer, die sie unter die Zahl ihrer einsichtsvollsten, muthigsten und freisinnigsten Bürger rechnete, und daher so hoch gestellt hat, vor den fremden Machthabern und deren Botschaftern sich schmiegen und im Staube kriechen? Muß sie nicht wähnen, sie sei wirklich so ohnmächtig und schwach, wie diese entarteten diplomatischen Schächer zu glauben scheinen, in deren Weisheit die Mehrzahl gar häufig ein so großes Vertrauen setzet? Muß also nicht das verächtliche, feige, heillose Betragen jener Menschen die moralische Kraft der ganzen Nation untergraben und lähmen? Muß es ihr nicht allen Muth rauben, im Fall der Noth der fremden Willkühr und Anmaßung Widerstand zu thun, und Ehre und Unabhängigkeit, Freiheit und Vaterland gegen die Raubgier ausländischer Despoten und gegen die Selbstsucht einheimischer Verräther zu schirmen?

Doch laßt euch nicht anstecken, ihr Eidsgenossen, von dem Kleinmuth und der Zaghaftigkeit jener schwachsinnigen, knechtischen Scheinliberalen! Ruft sie euch zurück die schönen, glanz- und ruhmvollen Jahrhunderte der Vergangenheit, wo das heilige Feuer der Liebe für Freiheit und Vaterland euere Altvordern beseelte, und sucht an dem Wiederschein desselben eure Herzen zu beleben, zu erwärmen, zu ermuthigen und zu stärken. Wer mit der Ehre, der Freiheit und der Unabhängigkeit seines Vaterlandes das Wohlwollen, die Barmherzigkeit, die Gnade und das Mitleiden der Gewaltherrscher erkaufen will, dem wird, was er verdient, ihr Hohngelächter und ihr Spott, die Verachtung

und der Abscheu seiner Zeitgenossen, so wie der Fluch aller seiner Mitbürger und der ganzen Nachwelt zu Theil werden.

Was kann man denn durch jene Kriechereien, durch jenes demüthige kratzfüßelnde Nachgeben und durch das bereitwillige, unterthänige Zuvorkommen gegen die Winke und Wünsche der monarchischen Herrgötter von ihnen erlangen? Sie werden dadurch immer kühner, immer trotziger und anmaßender werden. Zuerst wollte man sich mit der Aufopferung der Fremden begnügen; jetzt dürstet der König der Savoyarden schon nach schweizerischem Bügerblut und wie lange wird es dauern, so werden seine Amtsgenossen mit ihm einstimmen! Nachher wird man die schweizerische Freiheit und das schweizerische Vaterland fordern, um es wie Polen, dem man auch im Namen der heiligen Dreifaltigkeit eine ewige Neutralität und Unverletzbarkeit zugesichert hatte, auf das Grausamste zu zerfleischen und zu viertheilen. Nicht durch knechtisches, höfliches Kriechen und Kratzfüßeln, nicht durch feigen Gehorsam gegen die Machtgebote der Alleinherrscher, nicht durch diplomatische Kniffe und Pfiffe könnt ihr Schweizer euere Freiheit, euere Ehre, euer Vaterland und euere Unabhängigkeit bewahren und schützen; sondern einzig und allein durch ein, der Würde einer freien, selbstständigen Nation angemessenes Benehmen gegen das Ausland; durch Eintracht und festes inniges Zusammenhalten, durch Muth und Entschlossenheit und durch kluge Zurüstung und Vorbereitung aller Vertheidigungsmittel, welche euch in weit größerm Maße, als irgend einem andern Volke zu Gebote stehen.

Wahrlich, die Monarchen und ihre Minister würden schon längst nicht mehr mit Noten, mit Paßverordnungen, mit Handelssperren gegen euch kämpfen, wenn sie nicht wüßten, daß in ihren eigenen Ländern eine große, ungeheure Masse von Brennstoff aufgehäuft ist, die sich gewiß zur schrecklichsten, alles verheerenden Brunst entzünden würde, wenn sie mit ihren Feuerwächtern nur auf einen Augenblick sich entfernten, um eure friedlichen Hütten in Brand zu stecken.

Ich beschwöre euch noch einmal, seid wachsam und gedenkt an das unglückliche Polen, dem dieselben Mächte, die

es nachher auf das Schrecklichste zerfleischten, gleichfalls eine ewige Unverletzbarkeit geschworen hatten. Dort liegt es nun unter seinem blutigen Leichentuch, und ganz Europa, die ganze gebildete Menschheit trauert voll Wehmuth und Schmerz um das edle, hochherzige, schrecklich hingeopferte Volk. So blickt die Mutter voll Kummer und Gram auf das schöne, bleiche Antlitz der holden, lieblichen Tochter, die sie, mit Rosen und Myrthen bekränzt, zum Traualtare begleiten wollte, und die nun, grausam gemordet, mit dem Cypressenkranz im Sarge ruht.

V.

Die Gleichgültigkeit gegen das Kriegswesen und gegen die Mittel zum Schutze und zur Vertheidigung des gemeinsamen Vaterlandes ist **die fünfte** unverzeihliche Todsünde vieler schweizerischen Scheinliberalen, die zwar immer die Freiheit und das Vaterland auf den Lippen tragen, aber in ihrem Herzen von beiden eben so ferne sind, wie die heuchlerischen Augenverdreher und Betbrüder, die unaufhörlich das Lämmlein, das liebe Jesulein, das Kreuzluftvögelein im Munde führen, allein nie daran denken, die herrlichen Vorschriften und Lehren des großen Gekreuzigten zu befolgen, den sie in ihren Gebeten vergöttern und durch ihre Handlungen lästern.

Jene Gleichgültigkeit entspringt freilich bei Manchen aus dem thörichten Wahn, daß ihr Vaterland durch die, demselben von den Monarchen im Jahr 1815 zugesicherte Neutralität und Unverletzbarkeit hinlänglich gegen alle feindliche Anfälle geschützt sei. Diese trügerische Gewährleistung hat sie in einen so tiefen Schlummer gelullt, daß weder das Rauschen der diplomatischen Noten, noch das Waffengeklirr der fremden Heere, die hart an den Gränzen der Schweiz große Lager

beziehen, sie zu wecken vermag. Bei manchen Andern hat aber diese Lauheit und Gleichgültigkeit einen noch weit tadelnswerthern Grund. Sie scheuen die Kosten, die Anstrengungen und Opfer, welche kriegerische Rüstungen für den Fall der Noth und eines feindlichen Angriffs verursachen würden. Aus Geiz und Bequemlichkeit verheimlichen sie nicht allein sich selbst, sondern auch ihren Mitbürgern die drohende Gefahr, die wie, sie glauben, auf diplomatischem Wege, durch ein kriechendes, demüthiges, zuvorkommendes Benehmen ihrer Tagsatzungen und Regierungen gegen die auswärtigen Mächte und deren Gesandten abgewandt werden kann. Sie sind zu sparsam und fürchten jede Mühe und Anstrengung zu sehr, als daß sie Löscheimer kaufen und einen Zuber mit Wasser anfüllen möchten, um, wenn das Gewitter etwa ihr Haus anzünden sollte, die Flammen zu löschen. Daher schimpfen sie gar mächtig auf die Milizpflichtigkeit und auf die allgemeinen und besondern Truppenmusterungen, wodurch sie manchmal in dem Betriebe ihrer Gewerbe gestört und ihnen einige Kosten gemacht werden. Sie wünschen zwar, daß die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes erhalten werden; aber sie wollen nichts thun und nichts entbehren, um dieselben zu beschützen und sich ihrer würdig zu zeigen.

Die allgemeinen Truppenmusterungen sind aber nicht bloß in militärischer Rücksicht, sondern auch zur Beförderung der Eintracht und eines vaterländischen Gemeinsinnes ganz unentbehrlich, und es würde sehr heilsam seyn, wenn sie weit öfterer Statt fänden. Auf den Uebungsplätzen lernt die waffenfähige Mannschaft aus allen Kantonen einander kennen, wird durch die gemeinschaftlichen Beschwerden, Annehmlichkeiten und Vergnügungen einander genähert und verbrüdert, die Liebe für Freiheit und Vaterland wird gestärkt und erhöhet, das Band eidsgenössischer Brudertreue, das Alle zur Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihren heiligen, von ihren hochherzigen Vorfahren so muthvoll und so theuer erkauften Menschenrechte, umschlingen und vereinigen soll, wird immer mehr befestigt, und gerade dies ist es ja, was der Schweiz ihre

Unabhängigkeit und Freiheit besser verbürgt und sichert, als alle Gewährleistungen der irdischen Herrgötter, die, wie ihr Vater, der Teufel, meineidige Betrüger und Lügner vom Anfang bis zu Ende sind.

Die schweizerischen Vaterlandsvertheidiger bedürfen keiner so kostbaren Uniform, wie die Söldner und Schergen des Despotismus, denen die Schande und Schmach, despotischer Menschendrängerei zu dienen, durch eine glänzende, recht in die Augen fallende Kleidung vergolten werden muß. Der Anzug der schweizerischen, zum Kriegsdienst verpflichteten Bürger sei ganz einfach und so geeignet, daß sie sich desselben auch bei ihren häuslichen und bürgerlichen Geschäften bedienen können. Für die Anschaffung von Wehr und Waffen möchte überall der Staat sorgen, damit Niemand Ursache haben könnte, über die mit der Militärpflichtigkeit verbundenen Kosten zu klagen, und sich in dieser Hinsicht seinen staatsbürgerlichen Pflichten zu entziehen.

Kein Land kann sicherer feindlichen Anfällen trotzen, keines bedarf weniger einer fremden Gewährleistung seiner Unverletzbarkeit als die Schweiz. Sie ist, wenn ihre Bewohner nur einig und wachsam sind, unüberwindlich. Durch ihre Engpässe und über ihre Gebirge können keine große Kriegsmassen vordringen, sobald nur ernstlicher Widerstand geleistet wird, aber um diesen mit Erfolg leisten zu können, ist Uebung in den Waffen höchst nöthig. Darum sollte auch kein waffenfähiger Schweizer, der sein Vaterland wirklich liebt, möge er übrigens im Staat so hoch stehen, wie er wolle, der Milizpflicht sich entziehen, sondern durch sein Beispiel auch seine Mitbürger ermuntern, sich fleißig in den Waffen zu üben.

Die Schweizer brauchen zwar nicht zu zittern vor den Drohungen und den Noten der heiligen Allianz, aber dennoch müssen sie keine Mittel verschmähen, welche Natur und Kunst ihnen zu ihrem Schutze und zu ihrer Vertheidigung darbieten. Sie müssen nie vergessen, daß die Monarchen Europa's gewiß nicht aus Liebe für die republikanischen Formen, sondern bloß deßhalb der Schweiz keine ottokindische oder eine ähnliche Herrschaft aufgedrungen haben, weil sie bis jetzt nicht wußten und

nicht einig werden konnten, welchen legitimen Klotz sie den Eidgenossen zum absoluten Könige geben sollten. Deutschland hat noch Prinzen und Prinzchen genug, die nach Königskronen lüstern sind, und dem quasilegitimen Ludwig Philipp fehlt es auch nicht an Töchtern, die mit Freuden ein Königreich als Aussteuer annehmen möchten. Man blicke daher weder nach Osten, noch nach Westen, um Schutz für die schweizerische Unabhängigkeit und Freiheit zu suchen. Nie müssen fremde Heere weder als Bundesgenossen, noch als Feinde oder als Vermittler den heiligen Boden der Freiheit wieder betreten!

Von sehr großer Wichtigkeit für die Vertheidigung der Schweiz ist die im Berner Volksfreund*) zuerst bekannt gemachte Erfindung der Stutzergranaten, durch deren Anwendung wenigen schweizerischen Scharfschützen es sehr leicht seyn würde, die Artillerie der größten Kriegsheere zu vernichten. Möchte diese herrliche Erfindung, die vielleicht gerade zur rechten Zeit gemacht wurde, in allen Gegenden der Schweiz bekannt und immer mehr vervollkommnet werden! Sie wird es den Fremden für immer unmöglich machen, die Schweiz zu unterjochen, so lange die Eidgenossen nicht freiwillig ihren Nacken unter ein schmähliches Sklavenjoch beugen werden.

VI.

Die sorglose Nachgiebigkeit gegen die selbstsüchtigen und herrschgierigen Anmaßungen der Geistlichen ist eine sehr wichtige Todsünde, die manche freisinnige Schweizer, denen es weder an Aufklärung, noch an Kenntnissen fehlt, gegen ihre Mitbürger begehen.

Ein irdisches, geistliches Reich, Glanz, Ehre und Wohlleben,

---

*) M. s. Nro. 41. des Berner Volksfreundes von 1834 die umständliche Beschreibung dieser einfachen Erfindung und der damit angestellten Versuche.

das waren die hesperischen Aepfel, wornach von jeher viele katholische und protestantische Geistliche nicht bloß in der Schweiz, sondern auch an andern Orten weit lüsterner waren, als nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Die Entziehung des Kelchs beim Abendmahle war ein höchst auffallender Beweis der Sinnlichkeit jener trinklustigen Scharlatane, die dem armen Volk auch das, was es für das Heiligste hielt, entzogen und verkümmerten. Ueberhaupt bietet uns die ganze Kirchengeschichte ein so schauderhaftes Gemälde von Gräueln, Bosheiten und Abscheulichkeiten, von Unsinn, Wahnwitz und Tollheit dar, daß man versucht werden könnte zu wünschen, es möchte nie ein Christenthum auf Erden gelehrt worden sein. Und was war es auch, was man so viele Jahrhunderte hindurch Christenthum nannte? Nicht die schöne, edle, einfache Lehre des göttlichen Heilandes, sondern ein Gewebe alberner, die menschliche Vernunft beleidigender Dogmen, abergläubischer, läppischer Förmlichkeiten und Possen und pfäffischer Mährchen, wodurch man den Geist der Menschen zu umnachten suchte.

Euer Reich ist nicht von dieser Welt; die irdischen Könige herrschen, und die Gewaltigen nennt man gnädige Herren; Ihr aber nicht also! sprach der große Gekreuzigte zu seinen Jüngern, und ermahnte sie, zu suchen, was göttlich, und nicht, was menschlich ist. Doch schwerlich würd' er, wenn er jetzt auf die Welt zurück käme, in dem Knecht der Knechte Gottes zu Rom seinen Statthalter, in den Erzbischöfen und Bischöfen seine Apostel, und in der Mehrzahl unserer Herren Pfarrer, Missionäre und Mönche seine Jünger erkennen! Wie sehr würde er, der nicht einmal guter Meister genannt sein wollte, erstaunen und zürnen, wenn er hörte, daß der Dalai-Lama im Vatikan, sein angeblicher Statthalter, sich heiliger Vater, und daß Bischöfe und Aebte sich gnädige Herren und Euer Hochwürden Gnaden schelten lassen, obgleich er selbst geboten: Lasset euch nicht Rabbi nennen, denn Einer ist Euer Meister, Christus; Ihr aber seid alle Brüder, und Ihr sollt Niemanden Vater heißen auf Erden, denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel ist! Auch würde Jesus sicherlich in den meisten unserer symbolischen Bücher,

Katechismen und Kirchenagenden, eine ungeheure Menge von Dingen finden, an die er niemals gedacht, aber dagegen nichts von der schönen, einfachen Lehre, die er mit seinem Tode besiegelt hat. Aus der ehrwürdigen Gesellschaft der frommen Jesuiten zu Freiburg würd' er sich gewiß keinen einzigen Gesellschafter wählen, sondern die Einwohner Freiburgs vor ihnen warnen mit den Worten: Hüte dich, mein Volk, vor den Wölfen im Schafpelz; und ihnen selbst möchte er vielleicht zurufen: Wehe euch Schriftgelehrten und Jesuiten, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen; ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein gehen. Wehe euch Schriftgelehrten und Jesuiten, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset, und wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfangen. Wehe euch Schriftgelehrten und Jesuiten, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Jesuitengenossen macht, und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid.

Eine große Anzahl schweizerischer Geistlichen sowohl des reformirten, als des katholischen Bekenntnisses war und ist noch immer eifrigst bemühet, die Kirche von dem Staat zu trennen, sich der Aufsicht und der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeiten zu entziehen, und sich eine ausschließliche gesetzgebende, richterliche und polizeiliche Gewalt in allen religiösen, gottesdienstlichen, sittlichen und geistigen oder wissenschaftlichen Angelegenheiten zu erringen.

In den frühern Zeiten stellte der gesunde Menschenverstand des kräftigen, tapfern, hochherzigen Bergvolks den Bestrebungen der katholischen Geistlichen an den meisten Orten starke Wälle entgegen; man bekümmerte sich in der Schweiz oft so wenig um die Bannstrahlen des Pabstes, vor denen doch Kaiser und Könige zitterten, daß man sogar päbstliche Legaten, welche die Bannbullen anschlagen wollten, zum Lande hinausjagte oder ins Wasser warf und ersäufte.*) Nach und

*) Man sehe die kleine, gehaltreiche und mit sehr großer Kenntniß und Umsicht abgefaßte Schrift: Die Rechte der Staaten

nach, als der glühende Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland sich abkühlte, und Junker, Pfaffen und Mönche sich immer fester zur Unterjochung ihrer Mitbürger verbanden, ward auch jener Widerstand schwächer, und jetzt findet man in manchen Gegenden, deren Bewohner einst jedes geistliche und weltliche Joch, das man ihnen aufbürden wollte, so kühn und muthig zerbrachen, den schmählichsten Geistesdruck und die größte, von Geistlichen und Aristokraten bewirkte Verfinsterung und Rohheit.

Das ist aber die ganz natürliche Folge der heillosen Nachgiebigkeit vieler schweizerischen Liberalen gegen das Ottergezücht der geistlichen Molche und Blindschleichen, denen sie durch ihren Einfluß und ihr Ansehen so leicht Schranken setzen könnten. Als Regierungsbeamte glauben sie immer genug zu thun, wenn sie nur, so weit ihr Wirkungskreis reicht, für die physischen Bedürfnisse ihrer Mitbürger sorgen und das Schlechte mit dem Guten im alten Gleise erhalten, damit Niemand gekränkt werde, am wenigsten die geistlichen Herren, deren Zorn so heftig und deren Grimm so störrig ist, wie schon der Erzvater Jakob sagt. Darum schweigen sie oft zu den unbilligsten Anmaßungen, und bewilligen aus Feigheit die widerrechtlichsten Forderungen. „Man muß tolerant und nachsichtig seyn; man muß Jeden gewähren lassen," sprechen sie, und sehen ruhig zu, wie Jesuiten und Mönche sich der Erziehung und des Unterrichts der Jugend bemächtigen, und das Volk zu verdummen suchen. Ja, sie sind so liberal, daß sie, wenn gleich Protestanten, mit Freuden die Hand zur Errichtung und Dotirung von Bisthümern und Domkapiteln, und zur Erhaltung von Klöstern darbieten, und alles Mögliche thun, damit die Wallfahrtsorte der Schweiz im Geruch der Heiligkeit bleiben, weil

---

in Bezug auf die Kirchen u. s. w. von mehreren Katholiken, Burgdorf bei Langlois, 1832, in welcher eine Menge historischer Thatsachen aufgeführt ist, die beweisen, wie muthvoll die Schweizer vor mehreren Jahrhunderten die Anmaßungen der Päbste und der Geistlichkeit zurückwiesen.

die Gastwirthe und die Bilder- und Reliquienkrämer, welche dort wohnen, keinen andern Erwerbzweig kennen, als den Aberglauben fauler und liederlicher Pilger.

Aber nicht bloß in katholischen und gemischten, auch in rein protestantischen, ganz demokratischen Kantonen bewiesen manche Regierungen, die übrigens sehr laut mit ihrem Liberalismus, mit ihrer Humanität und ihrer Aufklärung prahlten, sich oft knechtisch nachgiebig gegen die ungebührlichen und empörenden Anmaßungen der reformirten Geistlichkeit. Noch im Jahre 1818 wurden in dem demokratischen Freistaat Appenzell-Außerrhoden viele Bürger mit Ruthenhieben, mit acht- bis vierzehntägiger Gefangenschaft, mit Ausstellung an Pranger und Schandpfahl, ja sogar mit Landesverweisung und Verlust ihrer bürgerlichen Rechte bestraft, weil sie vor dem Pfaffen, ich wollte sagen, vor dem Herrn Pfarrer, der bei ihrer Bestrafung zuschaute, oder vor einem Landesbeamten, der Kläger und Richter in Einer Person war, nicht den Hut oder die Mütze abgenommen hatten.*)

Und das geschah zu Gunsten reformirter Geistlichen in einem demokratischen schweizerischen Freistaat, an den Nachkommen jener katholischen Appenzeller, die 1425, als der Bischof von Konstanz ihr Land mit einem Interdikt belegt hatte, durch Stimmenmehr auf ihrer Landesgemeinde erklärten: „sie wollten nicht in dem Ding sein," darauf die Priester, die nicht Messe lesen und Gottesdienst halten wollten, theils todtschlugen, theils fortjagten, den Bischof von Konstanz in seinem eigenen Lande angriffen, und auch nachher keiner päbstlichen Bannstrahlen achteten.**)

Schwerlich hätten die Appenzeller vor vierhundert Jahren von ihren Beamten und Pfarrern sich so mißhandeln lassen, wie

---

*) M. s. auch meinen Schweizerspiegel S. 211, und die dort angeführte Schrift des Herrn Pfarrers Walser in Liestal.

**) M. s. außer der vorhin angeführten Schrift: Die Rechte der Staaten in Bezug auf die Kirchen ꝛc., Meyers von Knonau und Johannes von Müllers Schweizergeschichten, und Gabriel Walsers Appenzellerchronik.

ihre spätern Nachkommen im Jahr 1818. Also nicht bloß unter den katholischen, auch unter den protestantischen Geistlichen findet man übermüthige, rachgierige, stolze und fanatische Pfaffen, die eben so gern Scheiterhaufen anzünden und Ketzer verbrennen möchten, wie Torquemada und seine glaubenseifrigen Amtsbrüder. Nicht bloß unter den legitimen Despoten und den sogenannten Aristokraten und Junkern, sondern auch unter den Liberalen, die gar schön von Freiheit, von Menschenrecht und Menschenwürde zu sprechen wissen, giebt es eben so tyrannische Wütheriche, wie Nero, Don Michel und Nickel. Die katholischen Appenzeller des fünfzehnten Jahrhunderts, die nicht in dem Ding sein wollten, und ihre widerspänstigen Pfaffen todtschlugen oder zum Lande hinausjagten, besaßen unstreitig mehr Ehrgefühl und ächten Freiheitssinn, vielleicht auch mehr gesunden Menschenverstand, als viele ihrer reformirten Nachkommen, die im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert vor ihren Herren Pfarrern knäueten (knieten), und sich von denselben prügeln, oder als jene, die im neunzehnten Jahrhundert sich von ihren Obrigkeiten zu Ruthenhieben und zu Pranger und Schandpfahl verurtheilen ließen, weil sie nicht vor dem Herrn Pfarrer oder dem Herrn Landsstatthalter den Hut abgezogen hatten.

VII.

Die auch unter den sogenannten Liberalen immer mehr auftauchende Aemtersucht ist eine der größten, der unverzeihlichsten Todsünden, deren sich ein Schweizer, der wirklich Freund der Freiheit und seines Vaterlandes seyn will, schuldig machen kann. Es ist sehr schön und edel, wenn man gerne bereit ist, seine geistigen und physischen Kräfte dem Wohl des Staats und seiner Mitbürger zu opfern! Wenn man aber bloß aus Ehrsucht oder Eigennutz nach Staatsämtern ringt, denen man nicht gewachsen ist, oder andere Geschicktere davon zurück-

zudrängen sucht, dann begeht man ein schändliches Verbrechen gegen die Menschheit und gegen sein Vaterland!

Es gibt Menschen, die sich zur Führung aller möglichen Aemter, mit denen nur Ansehen und gute Einkünfte verbunden sind, fähig halten. Sie trauen sich eine eben so große Universalität zu, wie die Minister gewisser Staaten besitzen, von denen heute vielleicht einer das Portefeuille der Finanzen führt, und es morgen mit dem der Gottesverehrungen und des öffentlichen Unterrichts vertauscht; übermorgen Minister der Marine, dann des Kriegswesens, nachher der innern, und zuletzt der äußern Angelegenheiten wird. Je höher und schwieriger das Amt ist, das ein Mann, der nicht das volle Vertrauen seiner Mitbürger genießt, bekleidet, desto größer sind natürlich die Gefahren, denen nicht blos der Staat, sondern denen der Beamte selbst ausgesetzt ist, wenn ein schlimmer Vorfall sich ereignet, den man ihm auf irgend eine Weise zur Last legen könnte; denn dann werden der Zorn und der Unwille des Volks, und die Verachtung aller Menschen gegen ihn erwachen und ihn strafen, wenn er gleich noch so unschuldig wäre. Schon aus diesem Grunde sollte keiner, der nicht fühlt und überzeugt ist, daß er die nöthigen Kräfte und Einsichten dazu besitzt, zur Verwaltung wichtiger, öffentlicher Aemter sich drängen. Allein die Lockungen des Ehrgeizes und Eigennutzes sind zu bezaubernd und wirken auf die meisten Menschen zu heftig, als daß sie ihnen widerstehen können. Die Schande, ein schwieriges, aber einträgliches Amt schlecht und zum Schaden des ganzen Landes zu verwalten, hat immer mehr Reiz für sie, als die Ehre, als rechtliche, tugendhafte Staatsbürger durch fleißigen Betrieb eines nützlichen Gewerbes ihren eigenen Wohlstand und das Beßte des Ganzen zu befördern.

Manche solcher Menschen lassen sich sogar durch den rohesten, gemeinsten und offenkundigsten Eigennutz leiten. Sie betrachten ihre Aemter als Pfründen, als Sinecuren, von denen sie Ansehen und Einkünfte genießen dürfen, ohne die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen. Sie erscheinen daher, wie nach öffentlichen Nachrichten ein gewisser Regierungsrath in Basel-

landschaft, an dem Ort ihrer Amtsführung nicht anders, als an den Zahlungstagen, um ihren Gehalt zu erheben. Männer, die so wenig Gefühl für wahre Ehre haben, sind freilich unverbesserlich; aber was soll man von einem Volke denken, das solche Leute, trotz der allgemeinen Stimme, die sich mit Spott und Hohn gegen sie erhebt, noch ferner an seiner Spitze duldet?

Und hiemit hab' ich nun den schweizerischen Liberalen ihre Todsünden vorgehalten. Schwerlich würde ich dies gewagt haben, wenn ich nicht gewußt hätte, daß man sich in der Schweiz noch der Freiheit geistiger Mittheilung durch Rede, Schrift, Bild und Noten erfreut, und wenn ich nicht geglaubt hätte, daß es mir eben so wohl vergönnt seyn würde, meine Ansichten in einer Druckschrift mitzutheilen, wie es fremden Ministern frei steht, ihre Meinungen in Noten zu sagen.

Wir leben in einer schweren, verhängnißvollen, trübseligen Zeit, wo man fast verschmachten möchte vor Angst und Warten der Dinge, die da kommen sollen. Alles Gute und Edle, alles Große und Schöne, alles Erhabene und Göttliche scheint zu erstarren und zu ersterben vor der grausenvollen, eisigen Nacht, womit Tyrannei und schrankenlose Willkühr die zitternden Völker bedrohet. Doch — Jahre brausen und Tage rauschen dahin; diese arme, kalte, verödete Zeit wird auch vorüber gehen, denn wenn sie nicht verkürzet würde, wer vermöchte dann selig zu werden! Und eine herrliche, goldene Zeit wird ihr folgen; eine Zeit der Tugend und der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit! Dann werden die glänzenden Prachtgebäude der Gewaltherrschaft, des Wahns und des Aberglaubens zusammen stürzen, die Donnerstimme drohender Wütheriche wird verstummen, und die Seufzer und Klagen der Völker werden in Jubel und Wonne verwandelt werden.

Tugend ist der Lebensstoff aller ächten Republiken, ohne sie kann auf die Dauer kein Freistaat, und ohne Freiheit kann auch keine Tugend gedeihen. Je höher die Stufe der Geist-

tung und Aufklärung eines Volks, und je tiefer, je lebendiger das Gefühl seiner Würde und seiner Rechte ist, desto muthvoller und kräftiger wird es allen Angriffen auswärtiger Feinde und allen Meutereien einheimischer Verräther Trotz bieten können. Nur durch Freiheit und durch den Vollgenuß der heiligen und unveräußerlichen Menschenrechte können die Nationen die erhabene Bestimmung ihres irdischen Daseins, den höchstmöglichsten Grad sittlicher und geistiger Veredlung erreichen, und daher muß auch Freiheit das höchste Ziel ihres Strebens sein. Freiheit und Tugend sind die himmlischen Schwestern, welche einzig und allein dem Leben des Menschen schon hienieden einen Werth und eine Bedeutung geben, und wann einst der große Baumeister der Welten sein Werk zertrümmert; wann er die Himmel zusammenrollt, wie ein Gewand, wann Sonnen und Monden und Sterne in Flammen vergehen, dann werden die Flammen unser Schauspiel sein, und Tugend und Freiheit bieten uns dann noch ihren Wonnekelch.

Verlags-Artikel

von

Carl Langlois in Burgdorf.

Berner Volksfreund, ein politisches Volksblatt. Erscheint wöchentlich zwei Mal einen Bogen stark in gr. 4. Subscriptionspreis jährlich 8 Fr.

Berner Schulfreund, eine Zeitschrift für Volksschullehrer und Volksfreunde. Monatlich 2 Hefte von 2 Bogen in gr. 4. (Erscheint vom Juli d. J. an.) Subscriptionspreis jährlich 4 Fr.

Gesetze, Dekrete und Verordnungen der Republik Bern. Erster Band, 1831. gr. 8. 13 Bz.
Zweiter Band, 1832. gr. 8. 32 Bz.

Hunziker, Karl, Bemerkungen über die Revision des Bernischen Armenwesens, enthaltend: Die Prüfung und Feststellung ihrer Grundsätze, und veranlaßt durch die Schrift: „Der Landammann an alle Mitglieder des großen Raths der Republik Bern", von Herrn Emanuel Fellenberg. gr. 8. geh. (In Kommission.) 3 Bz.

— — die Landspitäler, ihre Bedeutung und Beziehung zum Armenwesen des Landes. Ein Beitrag zur richtigen Würdigung der wahren Interessen seiner Revision. gr. 8. geh. (In Kommission.) 5 Bz.

Kasthofer, Karl, das schweizerische Bundesbüchli. Enthaltend: 1) Den Vorschlag zu einer neuen schweizerischen Bundes-

akte. 2) Die Prüfung des Züricher-Vorschlags. 3) Die Bundesakte der Nordamerikaner. gr. 8. geh. 3½ Btz.

Meyer, Jeremias, Belsazars Gesicht, oder Babels letzte Tage. gr. 8. br. 3½ Btz.

Militär-Zeitschrift, helvetische. Von dieser Zeitschrift erscheinen monatlich 2 Hefte von 2 bis 3 Bogen, mit Zeichnungen. (In Kommission.) Subscriptionspreis jährlich 96 Btz.

Mittheilungen, wöchentliche, zur Unterhaltung und Belehrung aller Stände. Von dieser Unterhaltungsschrift erscheint wöchentlich 1 Bogen in 4. Subscriptionspreis jährlich 50 Btz.

Rechte, die, der Staaten, in Bezug auf die Kirchen. Aus der Geschichte erörtert und den Eidgenossen gewidmet von mehreren Katholiken. gr. 8. geh. 5 Btz.

Schweizer, J. Jakob, die Bade-Kur in aargauisch Baden mit ihren Vor- und Nachwehen. Ein Gegenstück zu Hegner's Molkenkur. gr. 12. geh. 20 Btz.

Todsünden, die sieben, der Liberalen, von Hartwig Hundt-Radowski, Verfasser des Schweizerspiegels. 4 Btz.

Ueber die jüngsten Ereignisse im Kanton Neuenburg, von Fazy-Pasteur, Deputirter im Repräsentantenrath des Kantons Genf. (19. Nov. 1831.) gr. 8. geh. 3½ Btz.

Urkunde der Aussteurung für die Stadt Bern. gr. 8. geh. 2 Btz.

3 9153 01957787 5

JN
8781
.H86
1834